

3. Die Resex Tapajós-Arapiuns

Ein Schutzgebiet im Kontext nationaler und internationaler Zusammenhänge

Am Zusammenfluss von Rio Tapajós und Rio Arapiuns, im Westen des brasilianischen Bundesstaates Pará, liegt das Naturschutzgebiet *Reserva Extrativista* Tapajós-Arapiuns. Das 1998 geschaffene Schutzgebiet umfasst eine Fläche von 647.610 Hektar und heute über 70 Gemeinden, in denen etwa 20.000 Personen leben. Eine *Reserva Extrativista* (Resex) ist ein Schutzgebiet für nachhaltige Nutzung, das Umweltschutz garantieren und gleichzeitig die lokale Bevölkerung in der Durchführung traditioneller Subsistenzpraktiken des Extraktivismus (Jagd, Fischfang, Sammeln und Landwirtschaft¹) unterstützen soll. Die Resex Tapajós-Arapiuns stellt den Rahmen meiner Forschung dar – einerseits thematisch, denn ich schaue mir Dynamiken im Kontext ihrer Verwaltung an; andererseits geographisch, denn sie war Ausgangspunkt meiner empirischen Erhebungen. Die drei Subfelder meiner Forschung – das Verwaltungsgremium, Atrocal und Nova Canaã – habe ich bereits skizziert (vgl. 1.3.1); hier bitte ich sie in den lokalen Kontext der Region des Unteren Tapajós ein, hebe Besonderheiten hervor und nehme größere Rahmenbedingungen in den Blick. Damit soll dieses Kapitel Einblicke in Hintergründe, Besonderheiten und Lebensrealitäten in der Resex Tapajós-Arapiuns vermitteln und damit die Grundlage für meine analytischen Überlegungen in den folgenden Kapiteln legen.

Ich werfe nun zunächst einen Blick auf die Herausbildung der Kategorie *Reserva Extrativista* im brasilianischen Umweltrecht, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eine Besonderheit darstellt. Anschließend wende ich mich der Resex Tapajós-Arapiuns zu, zeichne ihren Gründungsprozess historisch nach und verorte sie in ihrem regionalen Kontext (3.1). Auch hinsichtlich der partizipativen Verwaltungsstruktur sind Resex in Brasilien eine Ausnahme. Am Beispiel der Resex Tapajós-Arapiuns werde ich zentrale Instanzen und Instrumente gemeindebasierter Verwaltung vorstellen und kritisch beleuchten (3.2). Abschließend widme

1 Die Definition von Extraktivismus variiert je nach Quelle und Kontext; für eine detaillierte Begriffsbestimmung siehe 3.3.1.

ich mich Alltäglichkeiten und Merkmalen der Gemeinden des Schutzgebietes, um einen Einblick in Lebensrealitäten und aktuelle Thematiken zu gewähren (3.3) bevor ich die wichtigsten Punkte des Kapitels in einem Fazit resümiere und reflektiere (3.4).

3.1 Entstehungsgeschichten und regionaler Kontext

Reservas Extrativistas sind eine von zwölf Kategorien, in die das brasilianische Recht seine Naturschutzgebiete einteilt. Seit 1990 wurden 95 solcher Schutzgebiete im ganzen Land demarkiert. Durch ihre partizipative Verwaltungsstruktur, aber auch durch ihre Entstehungsgeschichte hebt sich diese Kategorie deutlich von den anderen ab. Auf die Verwaltung gehe ich in Kapitel 3.2 ein, an dieser Stelle werde ich nach einigen einführenden Informationen die besondere Entstehungsgeschichte brasilianischer Resex erörtern (3.1.1). Anschließend blicke ich auf die Gründung der Resex Tapajós-Arapiuns, in der sich viele Dynamiken dieser Entstehungsgeschichte zu wiederholen scheinen. Die Implementierung war damals nicht unumstritten. Heute jedoch bewerten die meisten meiner Gesprächspartner*innen die Existenz des Schutzgebietes positiv (3.1.2.). Diese Einschätzung ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund sonstiger sozioökonomischer Entwicklungen der intensiven Landnutzung in der Region des Unteren Tapajós zu verstehen. Hier spielt die Resex Tapajós-Arapiuns für den Waldschutz eine besondere und dabei doch auch sehr ambivalente Rolle (3.1.3).

3.1.1 Reservas Extrativistas und die Bewegung der Kautschukzapfer*innen

Die zwölf Kategorien von staatlichen Naturschutzgebieten in Brasilien sind im nationalen System der Umweltschutzgebiete (Sistema Nacional de Unidades de Conservação – SNUC) systematisiert. Das 2000 erlassene Gesetz des SNUC definiert die spezifischen Ziele der jeweiligen Kategorie, legt Richtlinien für Entstehung, Ausgestaltung, Verwaltung und Förderprogramme ebenso wie administrative Zuständigkeiten fest; eine Reihe weiterer gesetzlicher Verordnungen ergänzt und spezifiziert die Vorgaben.² Grundsätzlich werden die Kategorien von Schutzgebieten

2 Damit kam Brasilien den Anforderungen der Biodiversitätskonvention nach, die ihre Vertragsparteien zur Verabschiedung einer solchen Systematisierung von Schutzgebieten anhält (Biodiversitätskonvention 1992: Art. 8). Teilweise sind Formulierungen und Definitionen von SNUC und Biodiversitätskonvention identisch: Die Definition von Biodiversität im SNUC, Art. 2 III beispielsweise ist eine direkte Übersetzung des Konventionstextes. So wird auch hier der Zusammenhang von internationalen und nationalen Politiken deutlich, den ich an weiteren Beispielen aufzeigen werde.

in zwei Obergruppen unterteilt, wobei die eine auf integralen Schutz und die andere auf nachhaltige Nutzung abzielt. Eine *Reserva Extrativista* definiert das SNUC als

ein Gebiet, das von extraktivistischen Bevölkerungsgruppen genutzt wird, deren Subsistenz auf Extraktivismus und ergänzend auf kleinflächiger Landwirtschaft und Viehzucht basiert. Grundlegendes Ziel ist es, den Lebensunterhalt und die Kultur dieser Bevölkerungsgruppen zu schützen und die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen des Gebietes zu sichern. (Presidente da República 18.07.2002: Art. 18)

Mit dieser sozioökologischen Doppelfunktion (Sicherung der Lebensgrundlage traditioneller Bevölkerung bei gleichzeitigem Umweltschutz) fallen Resex in die Gruppe der Schutzgebiete für nachhaltige Nutzung. Sie unterscheiden sich dabei in einigen Punkten sehr deutlich von den anderen Kategorien. Beispielsweise werden sie nicht *top-down* durch staatliche Behörden implementiert, vielmehr muss ihre Gründung von der ansässigen Bevölkerung initiiert werden. Diese verfügt außerdem über rechtlich verankerte Mitspracherechte in der Verwaltung, was ebenfalls eine Besonderheit darstellt und Resex heute die Anerkennung als innovatives und fortschrittliches Schutzmodell sichert (Allegretti 1990; Fernandes-Pinto 2011: 2f.; Instituto Socioambiental 2013).

Zuständig für die Umsetzung von Naturschutzpolitiken war lange das Umweltbundesamt IBAMA (Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e dos Recursos Naturais Renováveis), seit ihrer Gründung 2007 übernimmt die Naturschutzbehörde ICMBio (Instituto Chico Mendes de Conservação da Biodiversidade) alle Aufgaben im Bereich der Schutzgebiete von Verwaltung bis hin zu *Monitoring* und Kontrollen. Beide Instanzen sind föderale Behörden, die dem Umweltministerium MMA (Ministério do Meio Ambiente) unterstellt sind (Medeiros 2006: 45ff.).

Abgesehen von den besonderen Partizipationsrechten der Lokalbevölkerung zeichnet sich die Kategorie der Resex durch ihre Entstehungsgeschichte aus, die in Landkonflikten in den 1970er und 80er Jahren und der Bewegung der Kautschukzapfer*innen von Acre ihren Anfang nahm.

Zur Entstehung von Resex

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts hat sich die Landnutzung im brasilianischen Amazonasraum nach und nach intensiviert. Nach dem Ende des Kautschukbooms in den 1940er Jahren wurde das Gebiet unter der Militärregierung (1964-85) für Besiedelungsprojekte relevant. Als Strategie der Armutsbekämpfung und Grenzsicherung durch Besiedelung begann die Regierung unter Präsident Médici mit dem Bau von Bundesstraßen und der Umsiedlung von Menschen aus städtischen Randbereichen sowie dem ärmeren Nordosten in die Landreformsiedlungen entlang der Straßen. Seit den 1970er Jahren richtete sich die brasilianische Wirtschaft immer

stärker auf exportorientierte und industrialisierte Landwirtschaft aus. Staatliche Subventionen unterstützten Großgrundbesitzer*innen und Agrarunternehmen im Ausbau ihrer Flächen und auch im Amazonasgebiet breitete sich diese intensive Form der Landnutzung schnell aus. Hinzu kam in den 1980er Jahren Viehhaltung für den internationalen Export, für die ebenfalls weitläufige Flächen an Regenwald gerodet wurden. Infrastrukturmaßnahmen wie der Bau von Häfen und der weitere Ausbau der großen Bundesstraßen sollten das Amazonasgebiet noch besser erschließen und den Abtransport der Produkte erleichtern (Graziano 2005; Little 2001: 74ff.; Schmink/Wood 1992: 58ff.). Die damit einhergehende großflächige Aneignung und Privatisierung von Land, insbesondere durch Investor*innen aus dem reicheren Süden Brasiliens, setzte die ansässige Bevölkerung zunehmend unter Druck – insbesondere diejenigen, die bis dahin durch kleinflächigen Ackerbau sowie Jagen und Sammeln in den Waldgebieten Subsistenzwirtschaft betrieben hatten und selten über offizielle Landtitel verfügten. Konflikte um Landnutzung und Zugang zu Wald nahmen zu; gleichzeitig begann sich aber auch Widerstand gegen die Großgrundbesitzer*innen und Unternehmen zu formieren.³ Internationale Aufmerksamkeit gewann insbesondere die Protestbewegung der Kautschukzapfer*innen um den Gewerkschaftsführer Chico Mendes⁴ im Bundesstaat Acre, die sich gemeinsam mit anderen lokalen Organisationen im ganzen Amazonasgebiet für die Anerkennung ihrer kollektiven Rechte an Land einzusetzen begann. Landarbeiter*innengewerkschaften vernetzten die einzelnen lokalen Kämpfe von Kautschukzapfer*innen und anderen marginalisierten Gruppen des Amazonasgebietes. So gewann die Landbevölkerung nach und nach an politischer Stimme, suchte dabei auch internationale Aufmerksamkeit und ging strategische Allianzen mit linken Parteien, Zivilgesellschaft und Kirche ein. 1985 kamen erstmals Kautschukzapfer*innen aus ganz Brasilien zu einem nationalen Treffen zusammen. Sie riefen die Gewerkschaft der Kautschukzapfer (Conselho Nacional dos Seingeiros, CNS)⁵

3 Diese Problematik stellte sich insbesondere autonom arbeitenden Zapfer*innen. Ein anderer Teil allerdings nutzte Landflächen von Privatbesitzern und war von diesen über Schuldknechtschaft abhängig. Diese waren nochmals mit ganz anderen Schwierigkeiten konfrontiert, auf die ich hier nicht weiter eingehe, da die landrechtlichen Kämpfe, die zu Resex führten, insbesondere auf die autonomen Kautschukzapfer*innen zurückgingen (Allegretti 1990: 254ff.).

4 Nach ihm ist auch die Naturschutzbehörde ICMBio benannt: Instituto Chico Mendes de Conservação da Biodiversidade.

5 Im Gegensatz zu anderen brasilianischen Gewerkschaften trägt der CNS bis heute ausschließlich die männliche Form im Namen, was ich daher in der deutschen Übersetzung beibehalte. Insbesondere während der Gründungszeit waren vorwiegend Männer in der Gewerkschaft organisiert; dies hängt wohl auch damit zusammen, dass pro Familie nur ein Mitglied zugelassen war, eine Rolle, die in den meisten Fällen der Familienvater übernahm. In der politischen Bewegung allerdings waren Frauen sehr wohl präsent und gerade bei den Landblockaden *Empates* aktiv involviert. Shanley et al. (2018) sehen darüber hinaus in der

ins Leben und formulierten erstmals die Forderung nach einer Demarkierung von *Reservas Extrativistas* als kollektivem Land für Sammler*innen – ein Sonderrecht, welches bis dahin ausschließlich indigener Bevölkerung vorbehalten war.⁶ Als Chico Mendes im Dezember 1988 von Großgrundbesitzern erschossen wurde, wuchs der nationale wie internationale Druck auf die brasilianische Regierung, den Forderungen der Landbevölkerung nachzugeben. Und so wurden 1990 die ersten vier Resex demarkiert und rechtliche Rahmenbedingungen per Dekret festgelegt. Zehn Jahre später wurden Resex dann als eine Kategorie von Schutzgebieten in das neu geschaffene nationale System der Naturschutzgebiete (SNUC) integriert (Allegretti 2008; Almeida 2004; Cunha 2009; Brown/Rosendo 2000b). Hierdurch wechselte die ministerielle Zuständigkeit: von der für Landfragen zuständigen Landreformbehörde INCRA ging die Verantwortung im Jahr 2000 in den Bereich des Umweltbundesamtes IBAMA über, welches sie 2007 der neuen Naturschutzbehörde ICMBio übertrug (Cunha 2010: 90ff.). Mittlerweile gibt es 95 *Reservas Extrativistas* in ganz Brasilien, die letzten vier wurden 2018 implementiert (MMA o. A.).⁷

Von Landrecht zu Umweltschutz

Die Einrichtung von Resex führte und führt effektiv zur Sicherung kollektiver Landrechte traditioneller Bevölkerung und so scheint das Anliegen der Kautschukzapfer*innen erreicht (Almeida et al. 2018; Ruiz-Pérez et al. 2005). Mit der Einbindung von Resex in Umweltpolitik ging allerdings nicht nur eine Veränderung der zuständigen Behörden einher; vielmehr transformierten sich auch Zielsetzungen und Verwaltungsstrukturen von Resex, was deutliche Auswirkungen auf den Spielraum lokaler Selbstbestimmung nach sich zog.

Als die Kautschukzapfer*innen 1985 erstmals die Forderung nach einer Demarkierung von Resex formulierten, war von Umweltschutz noch keine Rede:

Bewegung einen wichtigen Moment der Emanzipation und Politisierung von Frauen. Heutige Politikerinnen wie Marina Silva und Aktivistinnen wie Maria do Espírito Santo haben ihre ersten politischen Erfahrungen dort gesammelt.

- 6 Recht auf kollektiven Landbesitz hatten damals ausschließlich indigene Gruppen und *Quilombola*-Gemeinschaften, was ihnen zumindest theoretisch einen kleinen Spielraum der juristischen Gegenwehr eröffnete. Dieses Recht ist bereits in der Verfassung von 1934 verankert (Allegretti 2008: 40; Carneiro da Cunha/Almeida 2000: 317). Allerdings wird es immer wieder in Frage gestellt wie beispielsweise durch die anvisierte Verfassungsänderung PEC 215, die 2015 einen wichtigen Schritt durch eine Kommission des Oberhauses nahm. Und unter der aktuellen Regierung von Jair Bolsonaro ist das Sonderrecht wohl gefährdeter denn je.
- 7 Internationale Akteur*innen unterstützen den Aufbau von Resex. Besonders prominent ist das Pilotprogramm zur Erhaltung der Tropenwälder Brasiliens (PPG7), finanziert von den G7-Staaten und koordiniert von der Weltbank. Das Subprojekt »Resex« widmete sich seit 1991 dem Aufbau sowie Test und Weiterentwicklung von Institutionen partizipativer Verwaltung (Cunha/Loureiro 2012; World Bank 2002).

At that point no one except perhaps one anthropologist, Mary Allegretti, was thinking of defining the reserves as conservation areas. Rather, following in the tradition of the union members, agrarian reform was the motto. Rubber-tappers defined themselves as landless peasants of the forest. (Carneiro da Cunha/Almeida 2000: 327)

Wie kam es dazu, dass aus den »landless peasants of the forest« umweltschützende traditionelle Bevölkerung wurde und aus Resex Umweltschutzgebiete?

Der Kampf um gesicherte Landrechte in Brasilien fand damals in einem Moment statt, in dem neue globale Narrative und Diskurse im Entstehen begriffen waren. Neben das Paradigma wirtschaftlicher Entwicklung auf dem Weg zu nationalem Fortschritt traten weitere: Im Zuge des Berichtes zu Grenzen des Wachstums des Club of Rome, dem Brundtland-Report und seinem Konzept der Nachhaltigen Entwicklung und den Vorbereitungen auf den ersten Weltklimagipfel 1993 in Rio de Janeiro traten die globalen Dimensionen von Umweltzerstörung in die öffentliche Wahrnehmung und Forderungen nach mehr und effizienterem Umweltschutz wurden laut. Gleichzeitig kam es 1989 mit der Konvention 169 der International Labour Organization (ILO) zu einer Stärkung der Rechte indigener und weiterer marginalisierter Gruppen; in diesem Zusammenhang wurde auch deren besondere Rolle für den Schutz der Biodiversität betont. Diese globalen Diskursverschiebungen machten sich die Kautschukzapfer*innen zunutze und begannen Ende der 1980er Jahre, ihren Einfluss auf den Schutz der Wälder Amazoniens explizit hervorzuheben; diese Entscheidung war wohl nicht zuletzt durch die Anthropologin Mary Allegretti beeinflusst, die der Bewegung bis heute sehr nahesteht (vgl. 1.2.1). Vor diesem Hintergrund eröffnete Resex eine Möglichkeit der Verbindung von nachhaltiger Entwicklung und Umweltschutz in Amazonien (Allegretti 1990; Fearnside 1989). Auch staatliches Agieren kann in diesem globalen Kontext verstanden werden. So kam die brasilianische Regierung mit der Einführung von Resex einerseits den Bedürfnissen der Landbevölkerung nach, andererseits wurde sie den internationalen Vorgaben nach Nachhaltigkeit und Umweltschutz, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Rechte marginalisierter Bevölkerungsgruppen gerecht (Allegretti 1990, 2008; Almeida 2002; Carneiro da Cunha/Almeida 2000: 12f.; Cunha 2010: 90ff.; Cunha/Loureiro 2009: 171f.).

Ob es sich bei der Umwandlung von Landfragen in Umweltbelange um eine hegemoniale Strategie staatlicher Kräfte handelte, welche die Bedürfnisse lokaler Bevölkerungsgruppen in die eigenen Ziele zu integrieren wusste, oder aber um eine subalterne Strategie marginalisierter Gruppen zur Durchsetzung der eigenen Interessen unter dem Deckmantel international mächtiger Narrative, ist schwierig zu beantworten (Almeida 2004: 33). Meines Erachtens treffen beide Interpretationen zu und letztendlich gelang beiden Interessengruppen durch die Betonung von Umweltschutz die Durchsetzung der eigenen Agenda. Für die traditio-

nelle Bevölkerung hatte dies die Sicherung von kollektiven Landrechten zur Folge, zog jedoch auch negative Auswirkungen nach sich. Denn die rechtlichen Auflagen für Resex als gemeindebasiert verwalteten Naturschutzgebieten führten einerseits zu Einschränkungen von Nutzungsrechten und andererseits zu einer Beschränkung von Selbstbestimmung auf Partizipationsrechte in der gemeinsamen Verwaltung (Almeida 2004; Cunha/Loureiro 2009; Narahara 2014). Letztendlich sind es genau diese Aspekte, die meine Gesprächspartner*innen auch an der Resex Tapajós-Arapiuns kritisch sehen (vgl. 3.2.3).

3.1.2 Entstehungsgeschichte(n) der Resex Tapajós-Arapiuns

Die Bewohner von hier erfuhren von Chico Mendes und seinem Kampf um das Territorium der Kautschukzapfer [...]. Die Nachrichten von dort gelangten über soziale Bewegungen zu uns und verbreiteten sich nach dem Mord an Chico Mendes. Die Nachrichten waren für die Bevölkerung des Rio Tapajós und Rio Arapiuns eine Inspiration, ebenfalls für ihr Land zu kämpfen. (Pena 2015: 32)

Auch in der Region des Unteren Tapajós machten sich der Ausbau intensiver und exportorientierter Rohstoffnutzung sowie die staatlichen Entwicklungspläne für das Amazonasgebiet in den 1970er Jahren bemerkbar und die Lokalbevölkerung war zunehmend in Interessenskonflikte um Nutzung verstrickt. Es kam zu Widerstand lokaler Fischer gegen Fischfangflotten auf dem Rio Tapajós; der halbstaatliche Ölkonzern Petrobras begann mit Rodungen für die Durchführung von Bodenkulturstudien; im Zuge der staatlichen Planung, die Region in ein Zentrum für Holznutzung zu verwandeln, nahmen Holzfirmen ihre Arbeit auf (Oliveira 2012: 35f.). Auch entlang von Rio Tapajós und Rio Arapiuns begannen Firmen zu roden.⁸ Die lokale Bevölkerung stand dem zwiespältig gegenüber; einige lehnten diese Form der Nutzung grundsätzlich ab, andere erhofften sich den Zugang zu Arbeitsplätzen. Doch als die Entwaldungsraten stiegen und die lokal praktizierte Sammelwirtschaft und Jagd immer stärker einzuschränken begannen, regte sich 1981 erster Widerstand. Mehrere Gemeinden am Rio Tapajós schlossen sich zusammen und erreichten mit Unterstützung der Landreformbehörde INCRA die Demarkierung eines Gemeindegebietes entlang des Flusslaufs. Innerhalb dieser Fläche – 64 km lang und 13 km breit – sollte den Bewohner*innen Wald für den Extraktivismus zur Verfügung stehen und Holzarbeiten durch die Firmen verboten. Am Rio Arapiuns stellte sich die Situation ähnlich dar, allerdings waren die dortigen Gemeinden weniger organisiert und der Widerstand schwächer (ICMBio 2014b: 8f.; Ioris 2005: 151ff.; Oliveira 2012: 32ff.; Pena 2015: 30ff.).

8 Es handelte sich konkret um die beiden Firmen Amazonex Exportadora und Santa Isabel Agroflorestal; besonders betroffen waren die Bereiche um Boim und Tucumatuba am Rio Tapajós sowie São Pedro am Rio Arapiuns (Ioris 2005: 151ff.).

Nach der Demarkierung beruhigte sich die Lage zunächst, nahm jedoch 1994 wieder an Schärfe zu, als weitere Holzfirmen die Arbeit in der Region aufnahmen und Vorwürfe laut wurden, die vereinbarten Grenzen der Gemeindeländer würden beim Roden überschritten. Erneut vernetzten sich verschiedene Ortschaften entlang der beiden Flussläufe und es entstanden erste Gemeindeverbände.⁹ Darüber hinaus kam es auch erstmals zu einer Vernetzung zwischen Gemeinden am Rio Tapajós und Rio Arapiuns. »In diesem Dialog ist die Idee entstanden, dass alle Gemeinden am Tapajós und Arapiuns mit gemeinsamer Stimme sprechen, um unser gemeinsames Land für alle Gemeinden zu sichern« (Oliveira 2012: 41). An die Demarkierung einer Resex dachten sie damals noch nicht. Diese Idee kam erst später auf und geht auf einen Vorschlag von Florencio Almeida Vaz Filho zurück, Anthropologe an der Universität in Santarém und selbst in einer Gemeinde der heutigen Resex aufgewachsen (ICMBio 2014b: 9; Oliveira 2012: 42f.). Mit Unterstützung von NRO, der Gewerkschaften von Landarbeiter*innen (Sindicato dos Trabalhadores e Trabalhadoras Rurais, STTR) und Kautschukzapfern (Conselho Nacional dos Seringueiros, CNS) sowie der Landpastorale der katholischen Kirche aus Santarém führten die Anwohner*innen der Flüsse Informations- und Diskussionsveranstaltungen durch, bis es schließlich im November 1997 zu Abstimmungen in den Gemeinden Tucumatuba (Rio Tapajós) und Mentai (Rio Arapiuns) kam. Hierbei sprach sich eine Mehrheit für eine *Reserva Extrativista* aus und so wurde am 06. November 1998 die Resex Tapajós-Arapiuns offiziell durch ein Präsidialdekret geschaffen (ICMBio 2014b: 8f.; Oliveira 2012: 40ff.; Pena 2015: 30ff.).

Zur Implementierung des Schutzgebietes wurde in einem ersten Schritt eine entsprechende Fläche demarkiert. Bis 1998 war das Gebiet zwischen Rio Tapajós und Rio Arapiuns in drei *Glebas* unterteilt (Gleba Tapajós, Arapiuns und Igarapé-Açu), eine Verwaltungseinheit der Landreformbehörde INCRA. Diese wurden nun zusammengefasst; ihre südliche Grenze bildet heute die Grenze der Resex. Ansonsten orientiert sich das Schutzgebiet vor allem an Flussläufen: im Osten begrenzt der Rio Tapajós, im Norden der Rio Arapiuns. Die westliche Grenze markieren die kleineren Flüsse Rio Maró und Rio Inambú.¹⁰ In einem nächsten Schritt wurden Bodenbesitzverhältnisse erhoben: private Landtitel wurden identifiziert,

9 Zum bereits bestehenden Zusammenschluss AMPRAVAT, der acht Gemeinden am Rio Tapajós umfasste, kamen die Verbände Yané Caeté (der Gemeinden Pinhé, Escrivão und Camarão) sowie AIRAMA (als Vertretung von 22 Gemeinden an den Flüssen Arapiuns und Maró) hinzu.

10 Aufgrund dieser, entlang von administrativen Logiken gezogenen Grenze fiel allerdings die südlichste Gemeinde Escrivão aus der Fläche des Schutzgebietes heraus; dies war insbesondere deshalb problematisch, weil ein großer Teil der Mobilisierung gegen die Holzfirmen von dort ausgegangen war. Heute wird sie daher trotzdem offiziell zur Resex gerechnet und ist auch im Verwaltungsgremium vertreten (ICMBio 2014c: 11).

Eigentümer*innen enteignet und entschädigt. Allerdings existierten relativ wenige Landtitel – die meisten Bewohner*innen hatten erst Ende der 1970er Jahre Titel beantragt und diese noch nicht endgültig erhalten. Im Zuge der Schaffung des Schutzgebietes ging die Zuständigkeit für die Fläche von der Landreformbehörde INCRA an das Bundesumweltamt IBAMA, bzw. 2007 an die Naturschutzbehörde ICMBio über. Die Interessenvertretung und Organisation der Bewohner*innen Tapajoara erhielt über eine Konzession die Rechte zur subsistenzwirtschaftlichen Nutzung des Schutzgebietes; in diesem Rahmen dürfen heute die Bewohner*innen die Flächen der Gemeinden unter den im Nutzungsabkommen vereinbarten Auflagen nutzen (ICMBio 2014b: 11f.).

»Wir waren es, die diese *Reserva* gegründet haben und das Gesetz gemacht haben, dass dann genehmigt wurde. Niemand von da draußen kam, um zu sagen, dass das gut wäre. Wir haben uns hingesetzt, viel diskutiert und sind zu dem Schluss gelangt, dass es so am besten für uns ist« (Pena 2015: 33) rekapituliert ein Bewohner den Entstehungsprozess der Resex Tapajós-Arapiuns. Ähnlich wie im Fall der Kautschukzapfer*innen und der Entstehung von Resex als Schutzgebietskategorie ist auch dies eine Geschichte der Emanzipation marginalisierter Landbevölkerung im Widerstand gegen kapitalistische Nutzungsinteressen. Darüber hinaus scheinen sich weitere Zusammenhänge zu wiederholen: In beiden Geschichten geht es um die Sicherung kollektiver, traditionell genutzter Landflächen, die durch die neuen, intensiven Nutzungspraktiken bedroht sind. In beiden Fällen entscheiden sich die Akteur*innen strategisch dafür, die Forderung nach Landrecht durch die Einrichtung eines Naturschutzgebietes zu realisieren. In beiden Fällen spielt ein*e Anthropolog*in als Ideengeber*in eine entscheidende Rolle und internationale Geldgeber*innen waren involviert. In beiden Geschichten scheint die strategische Demarkierung von Resex eine zielführende Strategie zu kollektivem Landrecht gewesen zu sein. Und doch hatte sie in beiden Fällen ihren Preis, integrierte die Landbevölkerung in neue staatliche Strukturen und beschränkte dabei die Selbstbestimmung über ihr Land auf Mitbestimmung in der gemeinsamen Verwaltung des Schutzgebietes.

Trotz dieser etwas pessimistischen Perspektive gilt es festzuhalten: Die Gründungsgeschichte der Resex Tapajós-Arapiuns wird lokal zumeist sehr positiv erzählt. Viel leiser und unauffälliger existiert allerdings ein zweites Narrativ. Hin und wieder berichten Personen davon, dass sich damals nicht alle uneingeschränkt für die Demarkierung ausgesprochen hatten. In Texten findet diese Gegenposition, wenn überhaupt, dann nur am Rande Erwähnung (z.B. ICMBio 2014b: 9). Sehr offen begegnete mir diese Version der Geschichte auf den Reisen an den Rio Maró. In den Nachbarregionen, die dort an die heutige Resex grenzen (vgl. Abb. 3), sind seit langem Holzfirmen tätig; seit den 1990er Jahren bestehen hier enge Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen Firmen und Lokalbevölkerung. »Hier waren wir damals alle dagegen«, teilt mir ein Anwohner mit (Feldnotizen Prainha 11.05.2016).

Damals gelangten Berichte aus Acre in die Region, dass durch Resex Land verloren gehe und dass Nutzungsrechte eingeschränkt würden. Viele fühlten sich zudem betrogen im Prozess der Vorbereitung der Resex, erzählten von Manipulation und gefälschten Abstimmungsergebnissen in den Sitzungen. Nachdem bei der oben erwähnten Abstimmung in Mentaí im November 1997 für die Resex gestimmt worden war, führten zahlreiche Anwohner*innen zu Protestaktionen nach Santarém. Etwa 200 Personen aus den Gemeinden drangen damals in das Bundesumweltamt IBAMA ein und hielten das Gebäude für zwei Tage besetzt. Ohne Erfolg allerdings, und so erhielten sie im Nachhinein Geldbußen und die Gründung der Resex fand trotz der Proteste statt (Feldnotizen Nova Canaã 2016).

Und dennoch – trotz der damaligen Opposition gegen das Vorhaben und trotz zahlreicher Kritikpunkte heute – bewerten meine Gesprächspartner*innen die Existenz des Schutzgebietes durchweg als positiv. Ohne die Resex Tapajós-Arapiuns »gäbe es nicht mal einen Ort, um ein Feld anzulegen« (Feldnotizen Nova Canaã 05.05.2016), meint ein damaliger Kritiker. Und ein anderer Bewohner kommentiert: »Hast du schon mal überlegt, was wäre, wenn diese großen Unternehmen hier reinkämen? Wenn das hier kein Schutzgebiet wäre, ist klar, dass die Unternehmen den Wald komplett vernichtet hätten« (Bewohner, Atrocal 28.02.2016). Diese Einschätzung scheint mit Blick auf die Situation in der umliegenden Region nicht unrealistisch.

3.1.3 Zur Rolle der Resex Tapajós-Arapiuns am Unteren Tapajós

Die Resex Tapajós-Arapiuns liegt auf dem Gebiet der Municipien Santarém und Aveiro. Beide sind Teil der Region des Unteren Tapajós. Die größte Stadt ist Santarém, mit etwa 300.000 Einwohner*innen zudem die drittgrößte der brasilianischen Amazonasstädte, nach Manaus und Belém. Hier mündet der annähernd 2.000 km lange Strom des Rio Tapajós in den Amazonas. Im 17. Jahrhundert als strategischer Ausgangspunkt der jesuitischen Mission gegründet, spielt die Stadt heute für die regionale und überregionale Wirtschaft eine entscheidende Rolle. Als größtes Zentrum zwischen Manaus und Belém, zudem angeschlossen an die Bundesstraße BR-163 und durch Häfen an den Flussweg, ist Santarém wichtiger Knotenpunkt für den Transport und Export von landwirtschaftlichen Produkten und Bodenschätzen (Valbuena 2008). Dementsprechend prägen Infrastruktur und intensive Landwirtschaft das Bild der Gesamtregion und stehen im Kontrast zu den beiden großen Naturschutzgebieten Resex Tapajós-Arapiuns und Flona do Tapajós.

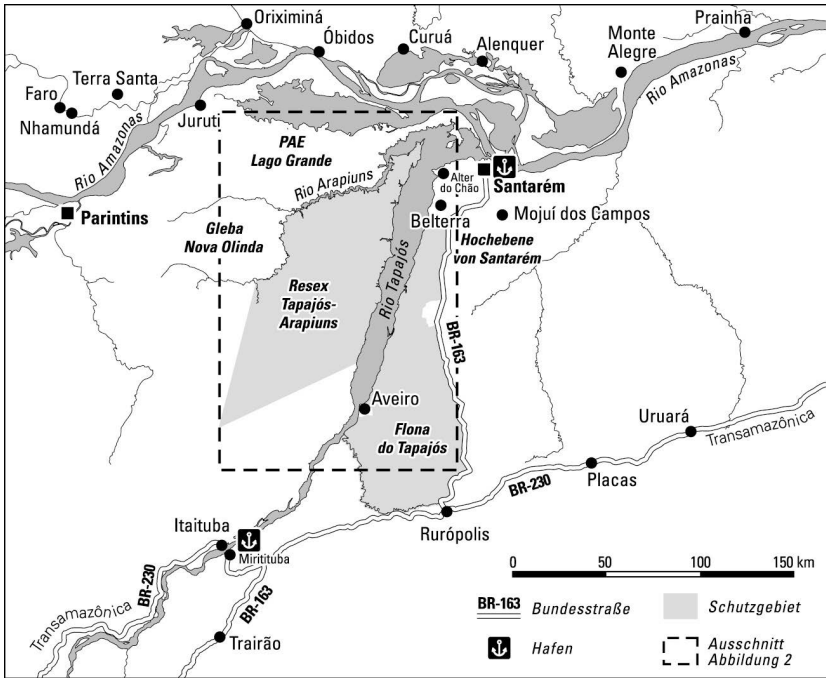
Santarém liegt am nördlichen Ende der Bundesstraße BR-163, welche die Amazonasstadt mit Tenente Portela in Rio Grande do Sul verbindet und auf ihren etwa 4.500 km Länge sechs Bundesstaaten durchquert. 200 km südlich von Santarém kreuzt sie die Bundesstraße BR-230 (*Transamazônica*) und schafft so die Verbindung

nach Ost und West. Von der Militärregierung als Teilstrategie zur Erschließung des Amazonasgebietes geplant, ist die BR-163 heute wichtiger Transportweg für Getreide und Soja. In Santarém endet sie seit 2003 direkt im Sojahafen von Cargill an der Uferpromenade der Stadt. Vor allem Soja und Mais lässt das multinationale Unternehmen von den eintreffenden LKWs auf Containerschiffe verladen. Die Produkte stammen vor allem aus dem südlich angrenzenden Bundesstaat Mato Grosso und zum Teil auch aus der Hochebene von Santarém, wo sich der Getreide- und Sojaanbau nach der Fertigstellung von Straße und Hafen schnell auszubreiten begann. Seit das Unternehmen Bunge etwa 300 km flussaufwärts am Rio Tapajós den Hafen von Miritituba ausgebaut hat, treffen neben den LKWs auch Fähren mit Getreide ein. In Santarém lassen die Fähren den flachen Flusslauf des Rio Tapajós hinter sich und ihre Ladung wird von Kränen in die größeren Containerschiffe umgeladen, um über den Amazonas international verschifft zu werden. Auf diesem Wege lässt sich der weitaus kostenintensivere und zeitaufwendigere Landweg von Mato Grosso an die Atlantikküste umgehen. Beide Häfen – der von Cargill in Santarém und der von Bunge in Miritituba – sind Teil des *Arco Norte*, einem Zusammenspiel von insgesamt sieben Hafenanlagen am Amazonas und seinen Zuflüssen (Baletti 2012; Coy/Klingler 2011; Fearnside 2007; Gayoso da Costa 2012: 221ff.).

Weitere Projekte der Rohstoffnutzung prägen die Region und führen nicht selten zu Nutzungskonflikten: In den Nachbarregionen der Resex Tapajós-Arapiuns, vor allem in der Gleba Nova Olinda, sind weiterhin Holzfirmen tätig. Immer wieder kommt es zu Konflikten mit den Nachbarn im angrenzenden Indigenen Territorium Maró (Terra de Direitos 30.08.2013). Seit Jahren gibt es in der nördlich der Resex Tapajós-Arapiuns gelegenen PAE Lago Grande¹¹ Streit mit Alcoa; der US-Konzern fördert Bauxit in der Nachbarstadt Juruti und möchte seinen Arbeitsbereich nach Lago Grande ausdehnen und dortige Bodenschätze abbauen (FASE 06.12.2016). Für den Lago Maica, einen See im östlichen Stadtgebiet von Santarém, plant das lokal ansässige Unternehmen Embraps den Bau eines riesigen, zweiten Getreidehafens; auch hiergegen gibt es regelmäßig Proteste und Demonstrationen (FASE 08.06.2017). Bis 2016 drohte zudem der Bau des Wasserkraftwerkes São Luiz do Tapajós am mittleren Flusslauf auf die Region Einfluss zu nehmen. Durch den Einspruch der Umweltbehörde wurde das Vorhaben jedoch bis auf Weiteres gestoppt (Fernandes Alarcon et al. 2016). Oft sind es international agierende Unternehmen, die am Unteren Tapajós in Projekte der Rohstoffförderung investie-

11 *Projeto Agroextrativista* (PAE) ist eine administrative Gebietseinheit der Landreformbehörde INCRA. Wie in Resex wird auf extraktivistische Landnutzung durch die Anwohner*innen gesetzt, allerdings gelten andere Auflagen für die Nutzung. Solche Gebiete dienen der Regularisierung öffentlichen Bodens im Amazonasgebiet und sind nicht unmittelbar auf Umweltschutz ausgerichtet; dementsprechend obliegt die Zuständigkeit der Landreformbehörde und nicht der Naturschutzbehörde.

Abbildung 3: Die Region des Unteren Tapajós



Kartographie: Walter Meurer 2020

ren – mit Bunge und Cargill zwei der weltweit führenden Agrarunternehmen und mit Alcoa ein US-amerikanischer Aluminiumhersteller, der auf zweitem Platz des Weltmarktes rangiert. Die Nutzung ist legal und findet innerhalb staatlich gesetzter Rahmenbedingungen statt, wenn sie nicht sogar fester Bestandteil staatlicher Entwicklungspläne ist (Baletti 2012). Vor Ort führen die Vorhaben, wie erwähnt, nicht selten zu Konflikt und Widerstand. Die Konfliktodynamiken sind dabei komplex und vielschichtig, hängen mit pluralen Interessen innerhalb spezifischer Akteurskonstellationen und deren Beziehungsgeflechten zusammen und lassen sich nicht auf eine Auseinandersetzung zwischen internationalen Unternehmen und lokaler Bevölkerung reduzieren.

Abgesehen von Konflikten und Protesten auf der einen, dabei aber auch Arbeitsplätzen und wirtschaftlicher Entwicklung auf der anderen Seite, ziehen diese Projekte weitere soziale und ökologische Konsequenzen nach sich. Insbesondere auf der Hochebene von Santarém sind Migrationsbewegungen auszumachen: zunächst siedelten dort Personen aus dem Nordosten in Landreformsiedlungen ent-

lang der Bundesstraße. Viele waren im Zuge der großen Dürren in Maranhão und dem Nordosten in die Region gekommen. Sie haben die Bereiche um die Straße nutzbar gemacht und kleinflächige Landwirtschaft betrieben; damit oft aber auch den Eingang geschaffen zu illegaler Holznutzung (Ioris 2005: 153; Torres 2012: 320ff., 433ff.). Ihre Anbauflächen sind heute durch größere Getreide- und Sojafelder ersetzt worden. Insbesondere aus Mato Grosso sind in den letzten Jahrzehnten Farmer*innen in die Hochebene, viele ehemalige Anwohner*innen der Straße in die Randbereiche von Santarém gezogen (Côrtes 2012; Gayoso da Costa 2012: 114ff.; Valbuena 2009).¹² Im Zuge des Sojaanbaus und der Nutzung von Agrochemikalien kommt es in der Region immer wieder zum Vorwurf, Böden und Grundwasser seien durch Pestizide verseucht und Ursache von Bienensterben. Inwiefern sich die Chemikalien auf die Gesundheit in der Region auswirken, soll auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft geprüft werden (UFOPA 2019). Weitere Konsequenzen dieser Form der Nutzung zeichnen sich in einer Reduktion der Waldbestände ab, die sich an Satellitendaten und Karten unschwer ablesen lässt. Die Waldstücke auf der Hochebene und entlang der Bundesstraßen tragen deutliche Nutzungsspuren; zusammenhängende Waldflächen dagegen finden sich heute vor allem in den beiden Naturschutzgebieten Resex Tapajós-Arapiuns und Flona do Tapajós (INPE 2020). Ich gehe davon aus, dass die Resex aufgrund ihrer geographischen Lage jenseits der Flüsse und einer fehlenden Straßenanbindung ohnehin weniger von Entwaldung betroffen wäre als die Flächen in Nähe der Bundesstraßen. Und doch untermauert dieses Bild die Befürchtung meiner Gesprächspartner*innen, ohne das Schutzgebiet könnten auch die dortigen Flächen heute ohne Wald sein.

Doch dass die beiden Schutzgebiete auf diesen Entwaldungskarten besonders grün hervorstechen, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie im engen Zusammenhang mit der intensiven Boden- und Rohstoffnutzung stehen. Denn all diese Flächen sind Teil von größeren Planungen für die Gesamtregion, einer ökonomisch-ökologischen Zonierung (*Zoneamento Econômico-Ecológico*, ZEE). In diesem Rahmen entwirft das brasilianische Unternehmen zur Erforschung der

12 Unsere empirischen Erhebungen aus dem Projekt »Regenwaldabholzung in Regionen peripherer Staatlichkeit« (DFG-gefördertes Forschungsprojekt am heutigen Fachgebiet Sozial- und Kulturanthropologie der Universität Marburg, 2012-2014) entlang der Bundesstraße BR-163 weisen auch in diesem Kontext auf vielfältige Beweggründe zur Migration hin: seltener war hier von einer direkten Verdrängung durch den Zuzug der neuen Großgrundbesitzer*innen die Rede; oftmals hatten Kleinbäuer*innen ihre Landstücke verkauft, weil ihnen ein Leben in der Stadt vielversprechender erschien, weil die Kinder kein Interesse mehr an der Landwirtschaft hatten und anderen Tätigkeiten nachgingen oder weil die örtliche Infrastruktur durch den Wegzug von Nachbar*innen bereits so dezimiert war, dass die Lebensumstände im Alltag immer komplizierter wurden. Viele von ihnen ließen sich in den ärmeren Randbereichen von Santarém nieder, in Stadtvierteln, die sich nicht zuletzt durch hohe Kriminalitätsraten auszeichnen (Felddaten der Erhebungen von 2013).

Land- und Viehwirtschaft Emprapa Modelle zur regionalen Nutzung, die insgesamt dem Anspruch nachhaltiger Entwicklung gerecht werden müssen (Baletti 2012: 584ff.). Dies erreichen sie durch ein Mosaik an Flächen intensiver Nutzung und Flächen des Schutzes. Aus dieser Perspektive sind Flona do Tapajós und Resex Tapajós-Arapiuns auch Ausgleichsflächen und legitimieren die intensiven Nutzungsformen auf benachbarten Gebieten.

In diesem Abschnitt habe ich mich mit der Geschichte der Kategorie Resex als Teil brasilianischer Umweltpolitik auseinandergesetzt und dann den Blick auf die Resex Tapajós-Arapiuns gelenkt, deren Entstehung nachgezeichnet und deren Rolle im regionalen Gefüge des Unteren Tapajós reflektiert. Zusammenfasst scheinen dabei sowohl die *Reservas Extrativistas* in Brasilien als auch diese spezifische Resex ebenso besonders wie ambivalent zu sein. Ihre Entstehung als Ergebnis eines Emanzipationsprozesses marginalisierter Landbevölkerung gegenüber kapitalistischen Nutzungspraktiken mächtigerer Akteursgruppen hebt sie von anderen Schutzgebietskategorien ab und verweist auf lokale Handlungsmacht und dortige Spielräume. Doch haben die Bewohner*innen von Resex zwar ihre kollektiven Rechte auf Land gesichert, dabei jedoch ihre Selbstbestimmung in Mitbestimmung innerhalb vordefinierter Verwaltungsstrukturen eingetauscht; Subsistenzpraktiken sind zudem nur noch unter reglementierten Bedingungen erlaubt. Auch die Rolle der Resex Tapajós-Arapiuns im regionalen Kontext des Unteren Tapajós scheint ebenso positiv wie ambivalent. Gemeinsam mit dem benachbarten Schutzgebiet Flona do Tapajós ist sie Bollwerk gegen fortschreitende Entwaldung und intensive Landnutzung, legitimiert jedoch gleichzeitig ebendiese Nutzung im Rahmen einer ökonomisch-ökologischen Zonierungen.

3.2 Instanzen und Instrumente gemeindebasierter Verwaltung

Brasilianische Resex betonen in besonderem Maße die Einbindung und Partizipation der lokalen Bevölkerung. Dies gilt nicht nur für die Gründungsprozesse, wie oben betrachtet, sondern betrifft auch die Verwaltung dieser Schutzgebiete. Während in anderen Kategorien von Naturschutzgebieten Bewohner*innen lediglich konsultiert werden und beratende Funktion innehaben, sind sie in Resex Teil einer gemeinsamen Verwaltung und damit entscheidungsbefugt. Lokal wird die Form des Co-Managements als *Gestão compartilhada* bezeichnet – gemeinschaftliche oder geteilte Verwaltung. Um die Mitbestimmung zu gewährleisten und umzusetzen, findet die Verwaltung über drei Ebenen statt: lokal organisieren sich Anwohner*innen in Gemeindeverbänden, bzw. Indigenen Räten; diese werden auf Ebene der Resex Tapajós-Arapiuns durch den Dachverband Tapajóara vernetzt und vertreten; entscheidungsbefugt ist ein darüber gestelltes, gemeinsames Verwaltungsgremium, in dem Delegierte der Gemeindeverbände, des Dachverbandes Tapajóara und

von staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Institutionen zusammenkommen. Die Rahmenbedingungen dieser gemeinsamen Verwaltung sind im System der Naturschutzgebiete SNUC festgeschrieben und funktionieren daher in allen brasilianischen Resex (zumindest in Grundzügen) auf die gleiche Weise; hier stelle ich die Verwaltungsstruktur ausgehend der Resex Tapajós-Arapiuns vor (3.2.1). Das SNUC legt überdies Verwaltungsinstrumente fest, um den partizipativen Charakter zu stärken und das Management effektiv zu gestalten. Eines dieser Instrumente, das Nutzungsabkommen *Acordo de Gestão*, ist für meine Untersuchung von besonderer Relevanz und wird an dieser Stelle eingehender in den Blick genommen (3.2.2). Nicht selten wird Kritik am Funktionieren dieses Verwaltungsmodells in der Resex Tapajós-Arapiuns geäußert, deren Kernaspekte ich darstellen und um die Ergebnisse meiner teilnehmenden Beobachtungen im Gremium ergänzen werde (3.2.3).

Resex sind damit zwar innerhalb des brasilianischen Systems von Naturschutzgebieten ein besonderer Fall; global gesehen stellt sich dies jedoch anders dar. Strukturen wie Co-Management, Mehrebenenverwaltung (*Multi-level-governance*) und ein gemeinsames Verwaltungsgremium, ebenso wie die Instrumente Managementplan, Zonierung der Schutzgebiete und Nutzungsabkommen sind zentrale Gemeinsamkeiten dieser Form der Verwaltung, die als *Community-based Natural Resource Management* (CBNRM) bezeichnet wird (Berkes 2004; Brosius et al. 2010).¹³ Im Rahmen des Pilotprogramms zur Erhaltung der Tropenwälder Brasiliens (PPG7) unter Koordination der Weltbank haben brasilianische Resex Anfang der 1990er Jahre sogar selbst als Modellprojekte zur Testung und Ausgestaltung gemeindebasierter Verwaltungsprozesse fungiert. Aus politisch-ökologischer Perspektive und der Frage nach den überlokalen Zusammenhängen und Rahmenbedingungen lokaler Mensch-Umwelt-Beziehungen halte ich diese Bezüge zwischen der Verwaltung von Resex und CBNRM für sehr relevant; in der Literatur zu Resex in Brasilien finden sie derweil nur selten Beachtung (vgl. Cardoso 2002: 150ff.; Cunha/Loureiro 2012).

3.2.1 Verwaltungsinstanzen

Gemeindeverbände und Indigene Räte

Die Integration der Lokalbevölkerung in Prozesse von Entscheidung und Verwaltung funktioniert über deren Organisation in Gemeindeverbänden. Deren Strukturen ähneln deutschem Vereinsrecht, es gibt einen Vorstand bestehend aus

13 Wie brasilianische Resex setzen auch Projekte des *Joint Forest Management* in Indien (Hil-dyard et al. 2007) oder *Wildlife Conservancies* in Namibia (Vorlauffer 2007) auf Gemeinden als Ausgangspunkt von Verwaltung, welche, durch ähnliche juristische Personen vertreten, Teil von mehrstufig organisiertem Co-Management werden (vgl. Agrawal 2003; Bollig/Lesorogol 2016; Lubilo 2018).

Präsident*in, Schriftführer*in und Kassenwärt*in plus jeweils einer Vertretung. Mitglied können alle erwachsenen Dorfbewohner*innen werden, sofern sie ihren Wohnsitz in der Gemeinde haben und ihren Monatsbeitrag entrichten. Entscheidungen treffen die Mitglieder gemeinsam während der regelmäßigen Sitzungen. Ziele, Organe und deren Aufgabenbereiche sind in den Statuten definiert. Mit diesem Dokument können sich die Gemeindeverbände in Santarém im Kataster für juristische Personen (Cadastró Nacional da Pessoa Jurídica, CNPJ) eintragen lassen und dann eine Vertretung in das Verwaltungsgremium der Resex Tapajós-Arapiuns entsenden, bzw. dort für einen Sitz kandidieren. So kommt den Gemeindeverbänden eine doppelte Aufgabe zu: Innerhalb der Gemeinden diskutieren sie wichtige Entscheidungen, werden in Konfliktfällen aktiv, organisieren Veranstaltungen und Feste und sind zuständig für die Umsetzung von Förderprojekten. Außerhalb vertreten die Gemeindeverbände die lokalen Interessen im Verwaltungsgremium. Meist funktionieren die Verbände auf Gemeindeebene; lediglich kleinere Gemeinden wie Nova Canaã schließen sich mit Nachbargemeinden (in dem Fall Porto Rico) zusammen (ICMBio 2014b: 77, 112ff.).

Heute bestehen auf dem Gebiet der Resex Tapajós-Arapiuns über 50 Gemeindeverbände (ebd.: 70). Ihre Geschichten sind kaum dokumentiert. Berichte zur Gründung des Schutzgebietes nennen für die 1990er Jahre drei Verbände, zwei von ihnen waren im Kontext der Streitigkeiten mit den Holzfirmen geschaffen worden (ICMBio 2014b: 8; Oliveira 2012: 40f.). Über die Nummer des CNPJ lassen sich jedoch ungefähre Gründungsdaten der Gemeindeverbände recherchieren. Dort wird sichtbar, dass maximal 14 Verbände zum Zeitpunkt der Gründung des Schutzgebietes bestanden haben können; die ersten von ihnen waren 1995 geschaffen worden. So hat sich in der Resex Tapajós-Arapiuns die Zahl der Verbände im Vergleich zum Zeitpunkt der Gründung mehr als verdreifacht. Gemeindeverbände sind in der Region damit ein relativ neues Phänomen und ich schließe mich Marcelo Moraes de Andrade und Danielle Silva (2019: 161) an, welche die großflächige Ausbreitung dieser sozio-politischen und formalisierten Organisationsform für einen Effekt der Resex und ihrer Verwaltung halten. Cláudia Cunha und Carlos Loureiro (2012: 55f.) erklären die massive Zunahme von Gemeindeverbänden in Resex über finanzielle Unterstützungen und Förderprojekte, zu denen Bewohner*innen ausschließlich, bzw. sehr viel leichter über Gemeindeverbände Zugang erhalten. Ähnlich stellt sich die Situation in der Resex Tapajós-Arapiuns dar: Meine Daten zur Motivation der Gründung von Gemeindeverbänden in Atrocal und Nova Canaã, ebenso wie vereinzelte Gespräche in anderen Gemeinden, weisen darauf hin, dass zentraler Beweg-

grund nicht etwa die Mitsprache in der gemeinsamen Verwaltung war, sondern in erster Linie der Zugang zu Förderprojekten.¹⁴

Seit der Zunahme indigener Bevölkerung in der Resex Tapajós-Arapiuns, auf deren Hintergründe ich unten zu sprechen komme (vgl. 3.3.2), hat sich mit den Indigenen Räten (*Conselhos Indígenas*) eine weitere Form sozio-politischer Organisation auf Gemeindeebene etabliert. Sie orientiert sich an einem Modell, dass durch die indigene Interessenvertretung CITA propagiert wird und aus *Cacique*, *Tuxaua* und *Pajé* besteht. *Caciques* sind Leiter*innen und wichtigste Repräsentant*innen der indigenen Gemeinden; *Tuxaua* sind für die Durchführung von Ritualen zuständig; *Pajés* widmen sich dem medizinischen Bereich und sorgen für eine ausbalancierte und gute Beziehung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Sphären (Vorsitzender von CITA, Santarém 03.02.2016). In der Praxis kann dies jedoch auch sehr anders gehandhabt werden; in Atrocal beispielsweise wurde 2018 der *Cacique* durch eine Schriftführerin und einen Kassenwart unterstützt, *Pajé* und *Tuxaua* waren zwar gewählt, jedoch nicht aktiv im Rat beteiligt (Feldnotizen Atrocal 27.08.2018). Auch über die Resex Tapajós-Arapiuns hinaus existieren diese sozialen Positionen, ihre lokale Ausgestaltung, Zuständigkeiten etc. können dabei aber deutlich variieren.¹⁵ Erklärt sich eine Gemeinde als indigen, so kann der neue Indigene Rat den zuvor bestehenden Gemeindeverband ersetzen; nicht selten aber etabliert sich eine zweite Form der Organisation, die parallel zur vorherigen besteht. In Nova Vista beispielsweise – einer mit 70 Haushalten verhältnismäßig großen Gemeinde, in der zur Hälfte indigene Bevölkerung lebt – bestehen sowohl Indigener Rat als auch Gemeindeverband; beide vertreten jeweils einen Teil der Bewohner*innen. Das geschieht nicht immer konfliktfrei, zur Zeit meiner Forschung allerdings war das Verhältnis gut (Feldnotizen Nova Vista 2015/2016). Auch in Atrocal koexistieren seit 2015 Indigener Rat und Gemeindeverband. Hier allerdings einigte man sich darauf, dass die Organisationen alle Bewohner*innen der Gemeinde vertreten und lediglich Zuständigkeiten unter sich aufteilen – der Indigene Rat war fortan für interne Belange zuständig, der Gemeindeverband sollte sich vor allem auf die Projektakquise konzentrieren (Feldnotizen Atrocal 2015/2016).

Heute können auch diese Indigenen Räte Delegierte in das Verwaltungsgremium senden. Da sie nicht über den Status einer juristischen Person, war ihre Teilnahme lange juristisch unmöglich und im Gremium umstritten; am 14. März 2016 legte das Verwaltungsgremium jedoch in seiner Sitzung fest, dass Indigene

14 Im Prinzip können Gemeinden Förderprogramme auch ohne eigenen Verband in Anspruch nehmen; dann organisiert die Interessenvertretung Tapajoara die Implementierung; dies ist allerdings komplizierter und langsamer und bringt zudem mehr Abhängigkeiten mit sich.

15 Dementsprechend sind auch theoretische Überlegungen zu Formen von lokaler Führerschaft (z.B. Veber/Virtanen 2017) nur bedingt übertragbar.

Räte auch ohne Eintrag im CNPJ Stimmberechtigung erhalten (Feldnotizen Verwaltungsgremium 14.03.2016).

Der Dachverband Tapajoara

Die Tapajoara wurde bereits 1999, im Jahr nach der Implementierung des Schutzgebietes gegründet. Sie ist der Dachverband der Gemeindeverbände in der Resex Tapajós-Arapiuns und fungiert als Interessenvertretung der Bewohner*innen. Als solche vertritt sie deren Stimme im Verwaltungsgremium, wo sie zudem als zweite Vorsitzende nach der Naturschutzbehörde ICMBio die wichtigste Position innehat. Darüber hinaus ist sie mit der Implementierung von Förder- und Entwicklungsprojekten in der Resex betraut und soll lokale Organisationsstrukturen stärken, um das Funktionieren der gemeinsamen Verwaltung sicherzustellen. Als Vertretung der Bewohner*innen ist es zudem der Dachverband Tapajoara, der die Konzessionsrechte zur kollektiven Nutzung des Gebietes vom Staat übertragen bekam (ICMBio 2014b: 12, 77; Oliveira 2012: 63; Pena 2015: 83).

Die Strukturen von Dachverband und Gemeindeverbänden sind sich sehr ähnlich: Ein Vorstand, für drei Jahre gewählt, steht an der Spitze der Organisation; Statuten legen grundlegende Ziele und Richtlinien fest; ein Eintrag im CNPJ sichert den Status als juristische Person und verleiht Tapajoara weitere Handlungsmacht. Grundlegende Entscheidungen werden gemeinsam mit Vorstand und Mitgliedern (also Bewohner*innen aus den Gemeinden) in regelmäßig stattfindenden Sitzungen gefällt. Ihren Sitz hat die Organisation offiziell in Vila Franca, der nördlichsten Gemeinde der Resex Tapajós-Arapiuns. Der Vorstand arbeitet jedoch vorwiegend in Büros in Santarém.

Meine Felddaten legen nahe, dass Tapajoara mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert und nicht selten Ziel von Kritik ist. Zwar entrichten die Mitglieder (mehr oder weniger regelmäßig) ihre Monatsbeiträge, dennoch ist die Organisation notorisch unterfinanziert. Die Arbeit im Vorstand geschieht größtenteils ehrenamtlich ist jedoch aufgrund der regelmäßigen Reisen in die Resex Tapajós-Arapiuns sowie Organisationsaufgaben in Santarém sehr zeitaufwendig. 2013 verfügte der Dachverband über ein winziges Bürozimmer im Gebäude der Landarbeiter*innengewerkschaft STTR, während meiner Feldforschung 2015/16 nutzte der Vorstand lediglich einige Schreibtische innerhalb des Gebäudes von ICMBio, erst seit 2018 verfügt der Verband über eigene, geräumige Büroräume. Vor diesem Hintergrund halte ich geäußerte Kritikpunkte zwar teilweise für berechtigt, gleichzeitig gilt es jedoch, diese schwierigen Bedingungen anzuerkennen. Viele Bewohner*innen werfen der Tapajoara vor, sie entferne sich zunehmend von der Basis, sei in der Region zu wenig präsent. Auch ihr enges Verhältnis zur Naturschutzbehörde ICMBio wird kritisch gesehen. Die beiden Institutionen kommen oft sehr einstimmig daher, viele Punkte scheinen bereits vor den Sitzungen des Verwaltungsgre-

miums ausgehandelt worden zu sein. Diese enge Abstimmung führt zweifelsohne zu mehr Effizienz, bei vielen Bewohner*innen aber hinterlässt sie verständlicherweise den Eindruck, die Tapajoara sei lediglich der verlängerte Arm von ICMBio. Die lange Zusammenarbeit innerhalb der gleichen Räumlichkeiten verstärkte diese Dynamik.

Auch die Zunahme indigener Bevölkerung führt zu Konflikten und stellt Tapajoara als legitime Vertreterin aller Bewohner*innen zunehmend in Frage. Im Dachverband sind nach wie vor Nicht-Indigene wie Indigene vertreten, sowohl in der Reihe der Mitglieder als auch im Vorstand. Dennoch wird das Recht der Tapajoara, im Verwaltungsgremium für alle zu sprechen, insbesondere durch den Indigenen Rat Tapajós-Arapiuns CITA hinterfragt.¹⁶

Das Verwaltungsgremium Conselho Deliberativo

Die Verwaltung unseres Schutzgebietes unterteilt sich in zwei grundlegende Formen: es gibt das Verwaltungsgremium *Conselho Deliberativo*, das ist der denkende Kopf des Schutzgebietes. Es steckt Zielsetzungen fest, definiert vorrangige Maßnahmen, übernimmt insgesamt alle Aufgaben der Planung. Und dann gibt es einen Kraftarm, der die Maßnahmen ausführt, die das Verwaltungsgremium als prioritär festgelegt hat. Und dieser Kraftarm ist die ausführende Verwaltung. Das sind wir, vor allem ICMBio und Tapajoara sowie andere Organe, die punktuell in Aktivitäten involviert sind. Das ist ganz klar: das Gremium denkt und plant und wir führen aus. (Leiter der Resex Tapajós-Arapiuns und Vorsitzender des Verwaltungsgremiums, Santarém 10.08.2016)

Das Verwaltungsgremium ist der wichtigste Teil der Resex, Tapajoara und ICMBio sind nur die Exekutive. (Präsident der Tapajoara, Verwaltungsgremium 14.03.2016)

Das Verwaltungsgremium ist als »denkender Kopf« der wichtigste Teil der Verwaltung. Es setzt sich seit März 2016 aus 53 Stimmberechtigten zusammen; die letzte Neuwahl fand am 02. Oktober 2018 statt (Stand Juni 2020).¹⁷ Damit handelt

16 Verschärft wurde die Situation durch persönliche Konflikte zwischen dem Vorstand von CITA und dem damaligen Präsidenten der Tapajoara; letzterer ist selbst indigen, seine Positionen unterschieden sich jedoch oft sehr deutlich von CITA.

17 Unmittelbar nach der Gründung der Resex Tapajós-Arapiuns 1998 war zunächst ein informelles Gremium aus Bewohner*innen und Zivilgesellschaft gebildet worden. Als jedoch 2000 das Gesetz des SNUC verabschiedet worden war, wurden Umstrukturierungen notwendig und die Einbindung des Umweltbundesamtes IBAMA zwingend. Nach zwei Jahren der Vorbereitung konnte das neue Gremium 2004 mit der Arbeit beginnen. Die Hälfte der damals 24 Sitze war durch Delegierte aus der Resex Tapajós-Arapiuns besetzt. Es folgten Jahre geprägt von weiteren Umstrukturierungen, phasenweise lag die Arbeit still, 2007 schließlich

es sich im Vergleich zu anderen Resex in Brasilien um ein verhältnismäßig großes Gremium. Die Bewohner*innen verfügen über 27 Sitze und haben damit die Mehrheit der Stimmen auf ihrer Seite. Die Sitze werden besetzt durch Abgeordnete der Gemeindeverbände und der Indigenen Räte. Die restlichen 26 Sitze teilen sich Gewerkschaften und Kooperativen, Institutionen aus Bildung und Wissenschaft, NRO und öffentliche Organe der föderalen, bundesstaatlichen und kommunalen Ebene.¹⁸ Für jeden Sitz gibt es jeweils eine Stellvertretung. Im Erhebungszeitraum waren männliche Delegierte gegenüber weiblichen leicht in der Überzahl. Es waren Altersgruppen zwischen 20 und 70 Jahren vertreten, tendenziell allerdings waren jüngere Delegierte in der Minderheit und zudem in den Wortmeldungen zurückhaltender. Dass die Lokalbevölkerung im Gremium über mehr als 50 Prozent der Sitze verfügen, soll nicht suggerieren, dass sie als Bewohner*innen des Schutzgebietes grundsätzlich gleiche Positionen vertreten: im Gegenteil waren Interessen häufig heterogen und an Diskussionen zwischen den Gemeindevertreter*innen fehlte es nicht (Feldnotizen Verwaltungsgremium 2015/2016).

Wie gesetzlich vorgesehen füllt ein Angestellter von ICMBio den Vorsitz des Verwaltungsgremiums aus und ist damit Leiter der Resex Tapajós-Arapiuns; den zweiten Vorsitz hat der Dachverband Tapajoara inne. Diese beiden Vorsitzenden – »der Kraftarm«, wie es der Leiter des Schutzgebietes nennt – werden durch ein kleines Team von etwa fünf Angestellten des ICMBio unterstützt. Als Exekutive sind sie mit der praktischen Umsetzung von Beschlüssen des Verwaltungsgremiums ebenso wie mit der Organisation und Vorbereitung der Sitzungen betraut.

Das Verwaltungsgremium trifft regulär dreimal im Jahr zusammen – zweimal in wechselnden Veranstaltungsorten in und um Santarém, einmal innerhalb der Resex. Hinzu kommen anlassbezogene, außerplanmäßige Sitzungen sowie Treffen von Arbeitsgruppen, in denen ausgewählte Delegierte spezifische Themen für eine Abstimmung im Gremium vorbereiten. Die Sitzungen sind aufwendig und bedeuten oft lange Anfahrtswege, insbesondere für die Bewohner*innen des Schutzgebietes. Die Treffen dauern im Normalfall zwei Tage, Verpflegung und bei Bedarf auch Unterkunft werden gestellt. Es sind zumeist die Angestellten von ICMBio, die durch die Tagesordnung moderieren und inhaltlich in die unterschiedlichen Gesprächsthemen einführen; bei Spezialthemen oder Vorstellungen möglicher Projekte werden externe Expert*innen hinzugebeten, ansonsten gibt vor allem ICMBio Informationen ins Plenum. In den anschließenden Diskussionsrunden stellen die

wurde die Zuständigkeit von IBAMA auf ICMBio übertragen (ICMBio 2014c: 112; Pena 2015: 82f.; Interview mit dem Leiter der Resex, Santarém 10.08.2016).

18 Viele der Institutionen und Akteur*innen, die an anderer Stelle dieses Buches auftauchen, sind auch im Gremium vertreten: dies sind beispielsweise die Gewerkschaften von Landarbeiter*innen (STTR) und Kautschukzapfern (CNS), die Universität UFOPA aus Santarém, seit langem in der Resex Tapajós-Arapiuns tätige NRO wie Projeto Saúde e Alegria (PSA), die staatlichen Behörden IBAMA (Umwelt) und INCRA (Landreform).

Delegierten Fragen, äußern Meinungen und Kritik. Beschlüsse werden optimalerweise erst in der darauffolgenden Sitzung getroffen: so haben die Delegierten aus der Resex Tapajós-Arapiuns theoretisch Zeit, die entsprechenden Punkte in den Gemeinden rückzusprechen und dort Meinungen und Positionen einzuholen. Ein Vorgehen, das sinnvoll erscheint, oft aber an der praktischen Umsetzung scheitert, wie die Abgeordneten selbstkritisch betonen (Feldnotizen Verwaltungsgremium 23.11.2015).

Das Gremium bearbeitet eine Vielzahl unterschiedlicher Themengebiete. Beispielsweise müssen die Delegierten über die Umsetzung aller Förder- und Entwicklungsprojekte entscheiden. Dies betrifft sowohl Projekte auf Gemeindeebene (Aufbau von Ökotourismus, Projekte zur Herstellung und Vermarktung von Kunsthandwerk oder Agrarprodukten wie Pfeffer oder Fisch) als auch Projekte für das gesamte Schutzgebiet (Aufbau einer Stromversorgung, Projekte für nachhaltige Forstwirtschaft oder auch das gescheiterte Vorhaben zur Implementierung von REDD+). Außerdem versucht das Gremium Nutzungskonflikte zu schlichten, wie zum Beispiel den seit Jahren schwelenden Streit zwischen den Fischfangflotten auf dem Rio Tapajós und der ansässigen Bevölkerung, die für ihre Subsistenz auf Fischen angewiesen ist. Abgesehen davon ist das Gremium mit administrativen Prozessen betraut, wie den regelmäßigen Neuwahlen oder dem sehr zeitaufwendigen Aufbau der notwendigen Verwaltungsinstrumente. Die wichtigsten Instrumente gemeindebasierter Verwaltung werde ich im Folgenden vorstellen.

3.2.2 Verwaltungsinstrumente und das Nutzungsabkommen Acordo de Gestão

Das System brasilianischer Naturschutzgebiete SNUC definiert nicht nur den Aufbau der Mehrebenenverwaltung und legt Rahmenbedingungen für die formelle Gestaltung von Gremien und Delegierten¹⁹ fest; hier werden auch die wichtigsten Instrumente definiert, über die eine gemeinsame Verwaltung vorstattengehen soll. Dies ist zuallererst der Managementplan (*Plano de Manejo*). Dieses Dokument nimmt zunächst eine wissenschaftlich informierte Beschreibung des Schutzgebietes vor, legt den historischen Abriss der Gründung, Bodenbesitzverhältnisse und geographische Bedingungen dar. Anschließend werden Informationen zu physischen Aspekten (Klima, Geologie, Geomorphologie, Böden etc.) sowie Flora und Fauna zusammengestellt. Die Bevölkerung als Nutzerin des Schutzgebietes wird hinsichtlich sozialer Faktoren charakterisiert (Demographie, soziokulturelle Aspekte wie Religion, Infrastruktur, Gesundheits- und Bildungssystem etc.) und

19 Zum Beispiel müssen stimmberechtigte Delegierte Abgesandte von Organisationen sein, die über einen Eintrag im CNPJ verfügen und damit über den Status einer juristischen Person. Dies wiederum setzt eine definierte Verfasstheit der Organisation voraus.

ökonomische Aktivitäten werden beschrieben. Auch Ungleichheiten aufgrund von Alter und Gender werden thematisiert. Abschließend wird die Struktur der Verwaltung dargestellt.²⁰ Ein zweiter Band des Managementplans widmet sich der Zonierung der Resex und legt geplante Förder- und Entwicklungsprogramme dar. Der dritte Teil umfasst den Anhang, in dem sich auch das Nutzungsabkommen befindet. Damit bündelt der Managementplan alle relevanten Informationen, dient als Orientierungsdokument für die Verwaltung und als Wissensbasis für die Entwicklung weiterer Programme (ICMBio 2014b, 2014c, 2014d).

Die erwähnte Zonierung im zweiten Band des Managementplans stellt ein weiteres wichtiges Verwaltungsinstrument dar. Sie teilt das Schutzgebiet in vier Bereiche ein, für die jeweils spezifische Auflagen für Schutz und Nutzung definiert werden (ICMBio 2014c).²¹ Eine dieser Zonen umfasst die Gemeindeländer und ist für die extraktivistische Nutzung durch ansässige Bevölkerung vorgesehen. Die Regelungen zur Aneignung von Ressourcen auf den Gemeindeländern definiert das Nutzungsabkommen *Acordo de Gestão* (ICMBio 2014a). Es stellt das einzige kodifizierte und formalisierte Regelwerk zur Nutzung der natürlichen Ressourcen in diesem Schutzgebiet dar und ist damit »die oberste Regelung der Resex Tapajós-Arapiuns. Hier sind alle Regeln für die Nutzung der natürlichen Ressourcen beschrieben, ebenso wie die Rechte und Pflichten aller, die von ihr leben«, erklärt ein Bewohner des Schutzgebietes (Oliveira 2012: 52). Insgesamt umfasst das Abkommen 51 Paragraphen, die in fünf Abschnitte unterteilt sind. Der erste Abschnitt widmet sich der »Nutzung von Land und Wald zum Extraktivismus«. Seine 25 Paragraphen regeln die Verteilung von Boden und begrenzen Grundstücksgrößen; sie normieren Tätigkeiten der Viehzucht, Land- und Sammelwirtschaft. Im zweiten Abschnitt definieren elf Paragraphen die »Nutzung der Fauna« mit besonderem Fokus auf Jagd und Fischfang. Der dritte Abschnitt richtet sich in drei Paragraphen auf die »Nutzung der gemeinschaftlichen Flächen«, worunter gemeinsame Infrastruktur, Flüsse, Seen, Bäche und die Waldgebiete außerhalb individueller Nutz-

20 Aus Sicht der Gemeingüterforschung fällt dabei auf, dass der Managementplan den Bedingungen folgt, die Elinor Ostrom (1990) für gelingende, nachhaltige Verwaltung von Allmende festgelegt hat: er definiert die Allmenderessource, die Nutzer*innengruppe und legt bereits die ersten Rahmenbedingungen für die gemeinsame Entwicklung von Auflagen zur kollektiven Nutzung fest. In diesem Sinne sind die Strukturen von Resex nicht nur Abbild von Modellen des CBNRM, sondern auch Resultat aktueller wissenschaftlicher Forschung (Bollig/Lessorogol 2016).

21 Im Süden legt es eine absolute Schutzzone fest, in der abgesehen von wissenschaftlichen Studien praktisch keinerlei Aktivitäten erlaubt sind. Im Zentrum der Resex wird eine Zone für kollektive Nutzung etabliert, die gemeinschaftlichen Forstprojekten offenstehen soll. Die Grenzflüsse unterliegen als Pufferzonen abgeschwächten Auflagen. Und um die Gemeinden entlang der Flüsse wird Gemeindeland demarkiert, welches die Bewohner*innen mittels traditioneller Wirtschaftspraktiken nutzen dürfen. Diese sind konkret im Nutzungsabkommen festgelegt.

flächen fallen. Kontrollinstanzen sind in einem vierten Abschnitt festgelegt. Die »Allgemeinen Bestimmungen« definieren weiterhin Richtlinien zur wissenschaftlichen Nutzung aus und beschränken den Zuzug in die Resex Tapajós-Arapiuns (ICMBio 2014a).

Ein erstes Nutzungsabkommen für die Resex Tapajós-Arapiuns trat bereits 1999 in Kraft (IBAMA 04.10.1999). Zwei Gemeindeverbände hatten es im Vorfeld gemeinsam mit weiteren Führungspersonen aus der Region sowie Vertreter*innen lokaler NRO und der Kautschukzapfergewerkschaft aus Santarém ausgearbeitet (ICMBio 2014a: 327; Oliveira 2012: 51f.). Mit Verabschiedung des SNUC im Jahre 2002 wurden jedoch neue Auflagen für Verwaltungsinstrumente definiert; in diesem Zuge verlor das Nutzungsabkommen seine Gültigkeit und musste als Teil des Managementplans neu erarbeitet werden. Es folgten mehrere Überarbeitungsschleifen und missglückte Versuche, die geänderten Dokumente von ICMBio in Brasília ratifizieren zu lassen. Dies gelang schließlich im November 2014 und ICMBio setzte den Managementplan mit Nutzungsabkommen offiziell in Kraft (ICMBio 20.11.2014).²² Für die Resex Tapajós-Arapiuns war die Verabschiedung ein großer Schritt auf dem Weg hin zu einer funktionierenden Verwaltung. Da für Förderprojekte und Infrastrukturprogramme häufig ein Managementplan vorausgesetzt wird, eröffnete die Ratifizierung eine Reihe neuer Möglichkeiten (vgl. Kröger 2018: 582; Reis da Silva 2019: 2ff.). So konnte beispielsweise nach 2014 mit den Vorbereitungen für zwei Projekte nachhaltiger Forstwirtschaft begonnen werden und die Resex Tapajós-Arapiuns kam für die Implementierung eines Pilotprogramms für REDD+ in *Reservas Extrativistas* in Frage. Dass dieser Schritt in der Tat ein besonderer ist, zeigt der Vergleich mit den anderen brasilianischen Resex: aufgrund des sehr zeitaufwendigen Prozesses der Erarbeitung und Ratifizierung eines Managementplans verfügen im Jahr 2021 lediglich 19 der 95 Schutzgebiete über ein solches Dokument (MMA o. A.).

3.2.3 Zwischen Mitbestimmung und Vormundschaft – Kritische Perspektiven

Naturschutzprojekte mit gemeindebasierter Verwaltung und Co-Management werden seit den 1990er Jahren vielerorts implementiert. Die Einbindung der Lokalbevölkerung soll die Schutzmaßnahmen dabei einerseits ökologisch nachhaltiger gestalten, darüber hinaus soll ein gewisses Maß an sozialer Verträglichkeit gewährleistet sein, die in den klassischen Konzepten absoluten Naturschutzes

22 Die Unterschiede im Nutzungsabkommen zwischen 1999 und 2014 sind marginal, große Veränderungen wurden vor allem im Managementplan vorgenommen.

zugunsten ökologischer Dimensionen in den Hintergrund trat.²³ Inwieweit diese Strukturen jedoch lokale Stimmen tatsächlich ernst nehmen (können/sollen), oder ob sie vielmehr über eine vermeintliche Einbindung der Bevölkerung die eigenen politischen Strategien legitimieren, bleibt für Resex in Brasilien eine offene Debatte (vgl. Almeida 2004; Cunha/Loureiro 2012: 176f.; Narahara 2014: 228ff.). Vor diesem Hintergrund werde ich nun einige Kritikpunkte am Verwaltungsgremium der Resex Tapajós-Arapiuns und seiner Vorgehensweise umreißen und durch meine eigenen Beobachtungen unterlegen.

In meinen alltäglichen Gesprächen mit Bewohner*innen offenbarte sich häufig eine frustrierte Haltung der Resex gegenüber – zur Sicherung der Waldbestände habe sie geführt, die Lebenssituation habe sich dabei jedoch kaum verbessert. ICMBio und Tapajoara würden ihre Aufgaben nicht ausreichend wahrnehmen und seien in den Gemeinden zu wenig präsent, wird oft kritisiert. Ich halte diese Einschätzungen keinesfalls für nebensächlich, interpretiere sie jedoch eher als Resultat zu hoher Erwartungshaltung an Politiken wie die der Resex, deren zentrales Ziel nicht in der Implementierung von Sozialprojekten liegt. Hinzu kommt meines Erachtens eine Differenz in der Wahrnehmung gelungener Förderungen: während dies aus lokaler Sicht der Zugang zu finanziellen Mitteln ist, werden Förderprojekte in staatlicher Logik nicht als Direktzahlungen umgesetzt, sondern fokussieren auf die Veränderung und Stärkung struktureller Zusammenhänge in der Subsistenz. Häufig werden Fortbildungen und Workshops organisiert oder Kredite vergeben, mit denen kleinere Projekte der Zucht oder des Kunsthandwerks umzusetzen sind. So gelangt das Geld der Regierung vor allem zu durchführenden NRO und erreicht die Bewohner*innen nur mittelbar in Form von Veranstaltungen oder Krediten.

Vor diesem Hintergrund interpretiere ich die Kritikpunkte in erster Linie als Ausdruck unterschiedlicher Erwartungen an Ziele und Vorgehensweisen von Resex und nicht als Kritik an der konkreten Verwaltungsstruktur. Als aufschlussreich hinsichtlich struktureller Probleme in der Verwaltung sehe ich vielmehr einen Vorwurf, der im Verlauf meiner Forschung immer lauter zu werden schien. »Já vem pronto!« (Das kommt bereits vorgefertigt!) kritisieren viele die bereits ausdifferenzierten Projektvorschläge, die in den Sitzungen des Verwaltungsgremiums zur

23 Oft wird in diesem Zusammenhang auf den Yellowstone National Park referiert, als paradigmatisch für absoluten Naturschutz. In meiner Forschungsregion bietet sich jedoch auch die Flona do Tapajós als Beispiel an; zumindest in ihrer Anfangszeit. Konzipiert zwar nicht für integralen Schutz, wohl aber mit ausschließlich ökologisch-ökonomischer Zielsetzung, sollten auf ihrer Fläche Projekte nachhaltiger Forstwirtschaft implementiert werden. Daher galt es nach der Gründung 1974, die lokale Bevölkerung auf Gebiete außerhalb der Flona umzusiedeln; ein Vorhaben, das jahrelange Konflikte nach sich zog. Zu Beginn der 90er Jahre allerdings einigten sich Anwohner*innen und zuständige Behörde: die Bewohner*innen konnten bleiben und sind heute selbst in Projekte der Forstwirtschaft integriert (Ioris 2005).

Abstimmung stehen. Normalerweise haben die Stimmberechtigten hier die Möglichkeit, sich für oder gegen eine Implementierung zu positionieren; die Projekte ausgestalten und gezielt an ihre eigenen Bedürfnisse anpassen, können sie hingegen nicht. Dies halte ich einerseits für die Nachhaltigkeit und Effizienz der Projekte für problematisch, andererseits spiegelt sich oben skizzierte Tendenz, den Einfluss der Lokalbevölkerung auf einen sehr kleinen Raum der Partizipation zu beschränken. Durchaus liegt es im Sinne der oben genannten Kritiker*innen nahe zu fragen: Geht es in Verwaltungsmodellen wie dem der brasilianischen Resex tatsächlich um die Einbindung lokaler Positionen oder zielt die Partizipation lediglich darauf ab, die staatlichen Ziele und Programme durch demokratische Abstimmungsverfahren zu legitimieren? Ich halte diese kritische Einschätzung für berechtigt; wenn ich auch weder weiß noch vermuten kann, ob dies Ergebnis intendierten staatlichen Handelns ist oder vielmehr Produkt einer spezifischen Regierungslogik, innerhalb derer die Definition von klaren Rahmenbedingungen auf Basis wissenschaftlich erarbeiteter Verwaltungsmodelle legitim und rational ist. Wie dem auch sei, letztendlich kann der Vorwurf »já vem pronto!« als Reaktion auf diese Rahmenbedingungen gelesen werden, die den Bewohner*innen keine Selbstbestimmung zugestehen, sondern ihre Rolle auf Mitbestimmung beschränken. Diesen Zusammenhang habe ich mit Blick auf das Modell der Resex in Brasilien (vgl. 3.1.1) und der Resex Tapajós-Arapiuns (vgl. 3.1.2) bereits angeschnitten und thematisiere ihn an anderer Stelle ausführlicher (Meurer 2018). An dieser Stelle werde ich auf weitere Punkte hinweisen, die meines Erachtens die Partizipation innerhalb des ohnehin schon engen rechtlich vorgegebenen Rahmens zusätzlich erschweren. Die Darstellung basieren auf meinen teilnehmenden Beobachtungen der Dynamiken im Verwaltungsgremium zwischen November 2013 und Juli 2018.²⁴

Meiner Einschätzung nach werden die Diskussionen innerhalb des Gremiums durch eine Reihe informeller hierarchischer Gefüge beeinflusst, die den Verlauf der Gespräche ebenso wie die Abstimmungen lenken, und die tendenziell den externen Stimmberechtigten größere Einflussmöglichkeiten eröffnen als Delegierten der Lokalbevölkerung. Diese informellen Asymmetrien sehe ich insbesondere entlang von drei Dimensionen. Dies ist erstens die epistemologische Dominanz wissenschaftlichen Wissens bei gleichzeitig sehr ungleicher Verteilung des Zugangs zu diesem Wissen, zweitens die damit einhergehenden Differenzen in Gesprächsverhalten und Sprache sowie drittens die spezifische Rollenverteilung in den Gremiumssitzungen. Im Verwaltungsgremium basieren alle Entscheidungen grundlegend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die besondere Rolle dieses Wissens fiel bereits im Hinblick auf den Managementplan auf und setzt sich in der Arbeitsweise des Gremiums fort. Gleichzeitig ist aufgrund der sehr diversen Bildungs-

24 In Kap. 4.2.1 werde ich die hier genannten Punkte erneut aufgreifen und mit Vignetten unterlegen.

hintergründe der Delegierten dieses Wissen ungleich verteilt. Im Gegenteil ist der Zugang zu staatlicher Schulbildung innerhalb der Resex Tapajós-Arapiuns sehr begrenzt und insbesondere die älteren Abgeordneten verfügen selten über einen Schulabschluss. Dementsprechend schwer fällt es vielen, die diskutierten Sachverhalte im Gremium zu verstehen: »Wir hatten noch nie davon gehört, wussten nicht, was das denn sein sollte, [...] aber unsere Aufgabe war es ja abzustimmen«, erläuterte mir ein Delegierter in diesem Kontext (Fabio, Atrocal 12.12.2015). Diese Problematik wird weiterhin verstärkt durch Unterschiede in sprachlichen Code und Diskussionsverhalten und trotz gegenteiliger Bemühungen durch den Vorsitzenden der Naturschutzbehörde ICMBio sind die Diskussionen häufig fachlich spezifisch und komplex. Der Umgang mit Fachbegriffen erschwert es den Bewohner*innen, den Diskussionen zu folgen; gleichzeitig führt ein Gebrauch solcher Begriffe und spezifischer Bildungshintergründe dazu, dass bestimmten Personen mehr Glaubwürdigkeit zugesprochen wird: »Wenn eine Person das studiert hat und sich damit auskennt und sagt, wir sollten das machen, dann muss das gut sein«, zitiert mein Gesprächspartner die Schriftführerin der Tapajoara (Interview, Santarém 25.01.2015). Weiterhin führt die Verteilung von Rollen in den Sitzungen zu Ungleichverhältnissen. Besonders deutlich fällt dies an der Moderation auf. In den allermeisten Fällen übernahm diese ein*e Angestellte*r der Naturschutzbehörde ICMBio, häufig auch der Vorsitzende selbst. So doppelt sich die Rolle der Moderation mit der eines Stimmberechtigten, der zusätzlich als Vorsitzender des Verwaltungsgremiums ohnehin bereits eine machtvolle Sonderrolle innehat und darüber hinaus mit dem erwähnten wissenschaftlichen Kapital ausgestattet ist. Solche Dynamiken resultieren meines Erachtens in einem Szenario, indem die Bewohner*innen zwar durch die formalen Rahmenbedingungen gemeindebasierter Verwaltung partizipieren, diese Partizipation in der Praxis jedoch durch informelle Hierarchien deutlich eingeschränkt ist. Hiervon profitieren insbesondere externe Stimmberechtigte. Cindy Völler (2017: 82f.) skizziert in der Resex do Rio Ouro Preto im Bundesstaat Rondônia ähnliche Zusammenhänge. Sie benennt Hürden zur Partizipation insbesondere in Obrigkeitshörigkeit sowie einer, wie hier identifizierten, Hochachtung vor Personen mit akademischen Hintergründen; letzteres wird häufig durch die deutlich niedrigere Schulbildung der Bewohner*innen intensiviert.

Problematisch erscheint auch, dass diese informellen Hierarchien weitgehend unsichtbar sind; eine Annahme, die ich durch eine interne Evaluation des Gremiums bestätigt sehe. Im November 2015 evaluierten die Mitglieder des Verwaltungsgremiums die Arbeit und Funktionsweise des Organs. Unter verschiedenen Stichworten und Fragen konnten die Stimmberechtigten ihre Einschätzungen mithilfe von Punkten und kleinen Kreuzen auf Skalen zwischen 0 (nein/wenig) und 10 (ja/viel) auf großen Flipchart-Papieren markieren. Fragen der Logistik (Unterkunft, Verpflegung, Transport zu den Sitzungen etc.) wurden von allen Beteilig-

ten auf demselben Papier evaluiert; bei Fragen zur Funktionsweise des Gremiums stimmten Vertreter*innen der Gemeinden und Vertreter*innen externer Institutionen getrennt ab. Die Evaluation fiel insgesamt gut aus und die Stimmberechtigten zeigten sich mit der Arbeit des Gremiums durchweg zufrieden; die Stimmen der Bewohner*innen fielen dabei etwas positiver aus als die der externen Stimmberechtigten.²⁵ In einem Punkt allerdings unterschieden sich die Einschätzungen stark. Auf die Frage »Hast du den Eindruck, dass eine Organisation das Gremium dominiert bzw. manipuliert?« tendierten die Bewohner*innen zu nein, die externen Stimmberechtigten deutlich zu ja. Der Delegierte einer NRO aus Santarém erläuterte mir später, dass es seiner Ansicht nach vor allem die externen Vertreter*innen und insbesondere ICMBio seien, die ihre Meinungen im Gremium durchzusetzen vermögen (Feldnotizen Verwaltungsgremium 23.11.2015). Dass diese auch für mich offensichtliche Einschätzung von vielen Delegierten – und insbesondere von den Bewohner*innen – nicht geteilt wird untermauert meine Annahme der weitgehenden Unsichtbarkeit informeller Hierarchien.²⁶

Trotz all dieser Begrenztheit von Partizipationsmöglichkeiten gibt es jedoch einzelne Momente, in denen marginalisierte lokale Stimmen ihren Positionen Gehör verschaffen. Besonders beeindruckt hat mich in diesem Zusammenhang die Ablehnung eines Projektvorschlags der internationalen NRO The Nature Conservancy in einer Sitzung im Juli 2018. Genau aus dem Vorwurf heraus, das Projekt sei bereits ausdefiniert und lasse lokalen Bedürfnissen keinen Raum, sprach sich die Mehrheit der Delegierten gegen die Implementierung aus. Stattdessen bildeten sie eine Arbeitsgruppe, die weitere Informationen einholen und das Potential des Projektes kritisch reflektieren sollte (Feldnotizen Verwaltungsgremium 23./24.07.2018). Solche Momente allerdings blieben während meiner Anwesenheit die Ausnahme.

Im Grunde ist mein Forschungsinteresse an der Resex Tapajós-Arapiuns und ihrer Verwaltung aus genau dieser Kritik heraus entstanden. Bereits bei meinem ersten Besuch in der eingangs beschriebenen Sitzung des Gremiums im November 2013 stach die Begrenztheit lokaler Partizipationsmöglichkeiten ins Auge. Im

25 Konkret besagten die Ergebnisse: Die Partizipation aller sei in den Abstimmungsprozessen weitgehend gewährleistet und die diskutierten Punkte trafen Interesse und Bedarf der Bewohner*innen. Auch Versammlungsorte, Transport, Verpflegung und Unterkünfte während der Sitzungen wurden durchweg gut evaluiert. Ambivalenter fiel die Einschätzung zur Reichweite der implementierten Förderprojekte und deren Effektivität in den Gemeinden aus; hier lagen die Stimmen verhältnismäßig weit auseinander.

26 Auch in anderen Resex in Brasilien werden diese Begrenzungen der Partizipation problematisiert (Braga Silveira 2008; Brown/Rosendo 2000b); ebenso sind Schutzgebiete gemeindebasierter Verwaltung in anderen Ländern mit Hürden der Partizipation konfrontiert (Agrawal/Gibson 1999; Schnegg/Linke 2016).

Verlauf meiner Forschung hat sich dieser Eindruck immer wieder bestätigt; hinzugekommen ist jedoch auch eine große Bewunderung für den Einsatz, den die verschiedenen Akteur*innen – nicht zuletzt ICMBio – unter den schwierigen logistischen Bedingungen und im Kontext eines verhältnismäßig großen und sehr heterogenen Gremiums leisten. Bewundernswert sind Geduld und Sensibilität, mit denen der Vorsitzende des Verwaltungsgremiums (als Angestellter der Naturschutzbehörde ICMBio) komplexe Sachverhalte in einfache Worte zusammenfasst. Bewundernswert aber das Durchhaltevermögen, mit dem diejenigen, die hier Programme und Projekte ausführen sollen, den logistischen Hürden in diesem großen und teilweise nur durch zeitaufwendige Reisen zugänglichen Schutzgebiet begegnen. Meine Kritikpunkte richten sich weniger an diese spezifischen Abgeordneten als vielmehr an die strukturellen Rahmenbedingungen gemeindebasierter Verwaltung, die lokalen Positionen wenig Raum lassen und informelle Hierarchien nicht ausreichend berücksichtigen.

3.3 Lebensrealitäten in den Gemeinden

Die Bewohner*innen der Resex Tapajós-Arapiuns, mit denen ich mich im Rahmen meiner Feldaufenthalte ausgetauscht habe, rechneten sich selbst unterschiedlichen sozialen Gruppen zu: Sie identifizierten sich als indigen oder nicht-indigen, als katholisch, evangelisch oder atheistisch, als Flussanwohner*innen, Extraktivist*innen oder Fischer*innen. Sie sahen sich als Mütter und Väter, als Schüler*innen, als Student*innen, Fußballfans, Ehrenamtliche in Kirche, Gewerkschaft oder Frauenverbänden. Als Bewohner*innen der Resex Tapajós-Arapiuns hingegen hat sich kaum jemand bezeichnet. Bei all den Auswirkungen und der Relevanz, die dieses Schutzgebiet heute hat – sei es auf Waldbestände, administrative Prozesse und Regierungszuständigkeiten, auf Subsistenzwirtschaft und deren Normierung, auf Förderprogramme und Sozialhilfen, auf lokale sozio-politische Organisationsformen – als kollektives, identitätsstiftendes Moment wirkt die Resex Tapajós-Arapiuns nicht.

Das Schutzgebiet hat eine eigene Hymne, in der sich diese Beobachtung widerspiegelt. Die drei Strophen hat Célio Aldo Sousa Costa verfasst, Bewohner einer Gemeinde am Rio Arapiuns. Regelmäßig singen die Delegierten von Verwaltungsgremium und die Mitglieder der Tapajoara dieses Lied zur Eröffnung ihrer Sitzungen. Auch ein Video über die Arbeit der Tapajoara, welches der Dachverband auf seiner Facebook Seite teilt, ist mit der Hymne unterlegt. Außerhalb dieser Kontexte ist mir das Lied hingegen nicht begegnet. Ich zitiere hier die erste und letzte Strophe, sowie den Refrain.

(Strophe 1) Wir sind ein Volk, das wahrlich arbeitet. Stets auf der Suche nach dem Recht auf Leben. Unser Kampf hat der Gesellschaft bereits bewiesen, dass wir zusammenstehend immer siegen werden. Unserem Feind haben wir uns bereits entledigt, aber wir werden weiterhin zeigen, dass wir von Wert sind. Wohin nötig werden wir ohne Angst gehen, um unser Arbeitervolk zu verteidigen.

(Refrain) Extraktivisten des Rio Arapiuns, unsere Gemeinschaft entzieht so Manchen ihre Privilegien. Extraktivisten des Rio Tapajós, unsere Gemeinschaft garantiert uns allen unser Recht.

(Strophe 3) Unser Land, groß und voll des Reichtums, haben wir alle gemeinsam mit Liebe erobert. Deswegen müssen wir seine Schönheit bewahren, Brüder von Arapiuns und Tapajós. Ich danke Gott für das Leben [und] dass er immer an der Seite des Arbeiters steht. Ich bitte darum, dass er seine Hand ausstreckt und uns stets mit seiner Liebe beschützen wird. (Pena 2015: 107)

Nicht die Resex fungiert hier als verbindendes Element, die Hymne adressiert vielmehr drei andere Aspekte, um zwischen den Bewohner*innen kollektive Identität herzustellen: dies ist erstens der Extraktivismus als Lebensgrundlage von Landarbeiter*innen, zweitens die Flüsse Rio Arapiuns und Rio Tapajós und drittens der Rückbezug auf den gemeinsamen Kampf um Landrechte in den 1990er Jahren.

Die Identität als Arbeiter auf dem Land (»Volk, das in Wahrheit arbeitet«, »Arbeitervolk«, »Extraktivist«) referiert an alltägliche Subsistenzwirtschaft, die auch aus meiner Sicht eine grundsätzliche Gemeinsamkeit zwischen den Bewohner*innen des Schutzgebietes darstellt. Die Lebensweise als Extraktivist*innen beschreibt dabei nicht nur den Alltag der Menschen, sondern zieht gleichermaßen eine Grenze zum Leben und Wirtschaften in der Stadt ebenso wie zu intensiven Nutzungspraktiken der Holzfirmer, vor denen das eigene Land verteidigt wurde. Hierdurch entsteht nicht zuletzt ein besonderer Bezug zum Land, das »alle gemeinsam mit Liebe erobert« haben und dessen Schönheit zu es zu bewahren gilt. Auch in meiner Untersuchung bilden extraktivistische Subsistenzpraktiken den Mittelpunkt. Daher ist der erste Abschnitt dieses Kapitels dieser Form der Landnutzung und Fragen ökonomischer Reproduktion gewidmet (3.3.1). Es sind die Anwohner*innen Flüsse Arapiuns und Tapajós, die in jedem Refrain besungen werden. Die Vernetzung der Anwohner*innen zwischen den beiden Flüssen ist relativ neu; wie oben erwähnt intensivierten sich regelmäßige Kontakte erst seit den Konflikten mit Holzunternehmen in den 1990er Jahren. Daher spricht die Hymne hier in erster Linie die Verbindungen zwischen den Gemeinden am gleichen Flusslauf an, die viel älter, und alltäglich intensiver sind – ökonomische und verwandtschaftliche Beziehungen verbinden die Nachbarorte seit jeher. Auch Feste sowie lokale Aktivitäten von Kirche und Gewerkschaften verknüpfen das Leben der Menschen entlang des jeweiligen Flusslaufs. Diese kollektive Identität als Flussanwohner*innen einer der beiden Flüsse ist es, die hier angesprochen

wird und die nicht selten in der Selbstzuschreibung *filhos do Arapiuns* bzw. *filhos do Tapajós* (Kinder des Arapiuns bzw. Tapajós) ihren sprachlichen Ausdruck findet. Spannenderweise wirken die Flüsse dabei als Verbindung, ganz im Gegensatz zu ihrer Rolle in der administrativen Wirklichkeit der Resex Tapajós-Arapiuns, in der sie als Grenze fungieren. In der lokalen Realität allerdings schaffen sie nicht nur ein kollektives Moment für die Identität ihrer Anwohner*innen, sie stellen auch eine wichtige Verbindung zwischen dem ländlichem Raum und der Stadt Santa-rém her. Dass dieser ländliche Raum wiederum sehr heterogen ist, werde ich an dieser Stelle ebenfalls beleuchten (3.3.2). Das zentrale Thema der ersten Strophe, die geteilte Erfahrung des gemeinsamen Kampfes um kollektives Landrecht und dessen Sicherung gegen die Arbeit der Holzfirmen in den 1980er und 90er Jahren, wird zu einem Referenzpunkt, der beide Flüsse miteinander verbindet und in der Lage sein könnte, die »Extraktivisten von Tapajós und Arapiuns« zu einem Kollektiv zu einen. Die Mobilisierung gegen die Holzfirmen, die letztendlich zur Gründung der Resex Tapajós-Arapiuns führte, wodurch »so Manchen ihre Privilegien« entzogen wurden, habe ich bereits in Kapitel 3.1.2 dargestellt.

In der letzten Strophe schließlich bleibt es den Sänger*innen nur noch, Gott für seine bisherige Unterstützung zu danken und ihn um zukünftige zu bitten. Ich nehme diese Zeilen zum Anlass, mich in einem Abschnitt mit der Rolle von Religion und Glaube im Alltag des Schutzgebietes zu beschäftigen (3.3.3.) Fragen indigener Identität haben keinen Eingang in den Text der Hymne gefunden. Seit Ende der 1990er Jahre hat die Zahl indigener Bevölkerung am Unteren Tapajós im Zuge von Prozessen der Re-Ethnisierung deutlich zugenommen. In der Resex Tapajós-Arapiuns sind heute Bewohner*innen aus etwa der Hälfte der Gemeinden indigen; zudem ist die Indigene Bewegung in der Region zu einer wichtigen politischen Stimme geworden. Warum Indigenität in der Hymne keine Rolle spielt, kann ich nur vermuten: zum einen bietet sich das Thema für eine Hymne wenig an, führt die Indigene Bewegung im Verwaltungsgremium doch tendenziell zu einer Spaltung der Bewohner*innen und ist daher als gemeinschaftsstiftendes Element ungeeignet. Zum anderen geht der Text auf die Mitte der 2000er Jahre zurück und wurde damit zu einem Zeitpunkt verfasst, zu dem die Indigene Bewegung noch weniger präsent war, als sie es heute ist (3.3.4). Die Nicht-Identifikation der Bevölkerung mit dem Schutzgebiet Resex Tapajós-Arapiuns erschwert die effektive Umsetzung gemeindebasierter Verwaltung und ist doch gleichermaßen paradigmatisch für Projekte des CBNRM, wie ich abschließend reflektieren werde (3.3.5).

Ich nehme die hier aufgeführten Aspekte als Ausgangspunkte, um Schlaglichter auf Alltäglichkeiten in der Resex Tapajós-Arapiuns zu werfen. Mit Beispielen aus meinen Feldnotizen möchte ich über die reine Informationsvermittlung hinaus ein erstes lesendes Einfühlen und Finden im Forschungsfeld ermöglichen. Denn der folgende Abschnitt markiert den Moment, in dem ich die theoretischen Überlegungen und kontextbezogenen Beschreibungen hinter mir lasse, um mich

fortan stärker dem ethnographischen Fallbeispiel und den lokalen Stimmen und Positionen zu widmen. Die Darstellung basiert – wenn nicht anders gekennzeichnet – auf meinen Felddaten.

3.3.1 Extraktivismus und ökonomische Reproduktion

Es sind, wie in der Hymne deutlich wurde, vor allem die alltäglichen Subsistenzpraktiken der Extraktivist*innen und Arbeiter*innen auf dem Land, welche die Bewohner*innen trotz unterschiedlicher religiöser und ethnischer Zugehörigkeiten oder unterschiedlicher Wohnorte miteinander verbinden. Extraktivismus, nach dem lateinischen *ex-trahere* (herausziehen), bezeichnet wirtschaftliche Aktivitäten, bei denen Produkte direkt aus ihrem natürlichen Habitat gewonnen werden; die genaue Definition variiert jedoch. Ein Verständnis, dem ich mich in meiner Darstellung anschließe, versteht als klassische extraktivistische Tätigkeiten Jagd, Fischfang und Sammelwirtschaft, umfasst darüber hinaus aber auch die für Extraktivist*innen typische kleinbäuerliche Landwirtschaft und Tierhaltung (Carneiro da Cunha/Almeida 2002b: 19f.; CNPCT o. A.; Drummond/Souza 2016: 15f.). Andere Autor*innen nutzen Extraktivismus ausschließlich synonym zur Sammelwirtschaft und grenzen ihn von Jagd, Fischfang und Landwirtschaft ab (Narahara 2014).²⁷ Ganz anders wird der Begriff im Konzept des (Neo-)Extraktivismus gedeutet, wie er in den vergangenen Jahren in Kreisen linker Intellektueller und sozialer Bewegungen für den lateinamerikanischen Kontext in Gebrauch gekommen ist. Hier bezeichnet er kritisch die post-neoliberalen Wirtschafts- und Entwicklungsstrategien der Staaten Lateinamerikas, die auf den intensiven und exportorientierten Abbau von Rohstoffen setzen – allen voran durch Bergbau sowie Gewinnung von Gas und Öl (Acosta 2012; Matthes 2012). Letztere Definition spielt in meinem Feldkontext keine Rolle; die ersten beiden hingegen sind durchaus gebräuchlich, werden allerdings nicht strikt unterschieden; in der Praxis bleibt häufig unklar, was genau unter Extraktivismus gefasst wird.²⁸ Ich arbeite hier mit dem erstgenannten Verständnis, da mir dies im Sinne heutiger Lebensrealitäten innerhalb von *Reservas Extrativistas* am treffendsten erscheint: hier ist die Kombination aus Subsistenzpraktiken der Land- und Sammelwirtschaft, Jagd, Fischfang und Viehhaltung üblich (Allegretti 1992: 155).

Jagen und Fischen spielt in den von mir besuchten Gemeinden der Resex Tapajós-Arapiuns heute eine große Rolle. Zum Fischen bieten sich die Grenzflüsse

27 Für eine Auseinandersetzung zur Begriffsvielfalt aber auch den unterschiedlichen Konnotationen extraktiver Praktiken siehe Allegretti (1992: 146ff.).

28 Selbst in den offiziellen Dokumenten von Nutzungsabkommen und Managementplan bleibt die genaue Definition von Extraktivismus ambivalent und dazugerechnete Wirtschaftsformen divergieren.

des Schutzgebietes (Arapuins, Tapajós und Maró) sowie deren Seitenarme ebenso an wie die vielen kleineren Bäche und Zuflüsse, die in und um die Gemeinden in die größeren Ströme münden. Jagd wird meist in den Waldstücken im Landesinneren praktiziert, oft allerdings nicht allzu weit von den Gemeinden entfernt. Gerade in den abgelegenen Orten wie in Nova Canaã gibt es nach wie vor große Bestände an Wild; in den dichter besiedelten Gebieten hingegen müssen Jäger²⁹ mitunter mehr Zeit oder längere Wege in Kauf nehmen. Wer diesen Tätigkeiten nachgeht und mit welcher Intensität dies geschieht, kann sehr unterschiedlich sein und hängt von Geschlecht, Alter, dem Zugang zu entsprechender Ausrüstung wie Gewehr und Fischernetz sowie nicht zuletzt von persönlichen Vorlieben ab. Seu Júlio aus Atrocal, bei dem ich lange Zeit wohnte, geht liebend gerne jagen und verschwindet regelmäßig für ganze Nächte in den Wald, mit zunehmendem Alter allerdings beginnt seine Sehkraft nachzulassen und sein Erfolg wird geringer, wie er meint. Dona Meri, die gleichermaßen gebrechliche wie resolute alte Dame aus Nova Vista, geht als Frau nicht jagen, verbringt dafür aber ihre Tage im Kanu und stellte regelmäßig kleine, frisch gefangene Fische vor unserer Haustür ab. Seu Fó wiederum, der einen kleinen Laden in Nova Canaã betreibt, ist heilfroh, dass er den Fleischbedarf der Familie über die Weitergabe unter Nachbarfamilien und Einkäufe in Santarém sicherstellen kann und außerdem zwei Söhne hat, die selbst auf die Jagd gehen.

Sammelwirtschaft, so zentral sie auch für die Kautschukzapfer*innen von Acre und damit für die Ausgestaltung brasilianischer Resex ist, spielt heute lediglich eine kleine, dabei aber beständige Rolle. Kautschuk wird in den Gemeinden selten gewonnen, dafür beziehen Bewohner*innen Beeren, Früchte und Nüsse für den Verzehr sowie Baumaterialien und Medizinalpflanzen aus dem Wald. So bekam ich beispielsweise bei Erkältung einen Tee aus Baumrinde vorgesetzt, der erdig und nach Zimt schmeckte und von einem Baum am Wegrand stammte. Und obwohl die Bewohner*innen in Atrocal heute in staatlich finanzierten Backsteinhäusern wohnen, sind die Häuser zur Herstellung von Maniokmehl nach wie vor aus Hölzern, Lianen und großen Blättern errichtet, die im Wald gesammelt werden.

Besondere Relevanz kommt kleinbäuerlicher Landwirtschaft zu; ich gehe davon aus, dass die Hymne mit ihrer Betonung der »Arbeit auf dem Land« auf diesen Aspekt referiert. Anbau wird entweder auf kleinen Gartenflächen neben den Wohnhäusern praktiziert oder auf den oft fruchtbareren Böden in den *Colônias*. So werden die weitläufigen Nutzflächen genannt, die sich zumeist im Landesinneren befinden; Fußwege dorthin können mitunter ein bis drei Stunden in Anspruch nehmen. Hier wird vor allem Maniok angebaut; Bittermaniok in erster Linie, der für die Herstellung von Maniokmehl und all dessen Nebenprodukten genutzt wird,

29 Jagd ist in der Forschungsregion ein ausschließlich männlicher Tätigkeitsbereich – einige wenige Jägerinnen bestätigen als Ausnahmen diese Regel.

allerdings nicht roh verzehrt werden kann. Er ist unabdingbare Grundlage jeder Mahlzeit. In kleineren Mengen bauen die Bewohner*innen auch andere Manioks-orten, Mais, Kürbis und weitere Knollenfrüchte oder Obst und Kräuter an. Felder werden im Wanderfeldbau bestellt; nach drei bis fünf Jahren, wenn die Fruchtbarkeit des Bodens erschöpft ist, wird das Feld brachgelegt und Sekundärwald wächst nach. Für die neuen Felder wird ein Stück Wald gerodet und die folgenden Jahre bearbeitet.

Diese Praktiken der Subsistenz fanden immer in Abstimmung zwischen Nachbar*innen statt und seit Haushalte nicht mehr in vereinzelt Weilern siedeln, sondern auf Gemeindeländern dieselben Böden für Landwirtschaft teilen und in denselben Gebieten jagen, fischen und sammeln, müssen Nutzungspraktiken auf die eine oder andere Weise geregelt worden sein. So konstatiert ein Bewohner:

Vor der Gründung der Resex Tapajós-Arapiuns hatten die Gemeinden schon explizite oder implizite Regeln für den Zugang zur Umwelt und lokalen natürlichen Ressourcen entwickelt. Der Grad der Definiertheit dieser Regeln, ebenso wie deren Einhaltung variiert von Gemeinde zu Gemeinde. (Oliveira 2012: 67)

Neben diese informellen Absprachen ist 1999, bzw. 2014 das formalisierte Nutzungsabkommen getreten, das nun für die gleichen Gebiete Auflagen zur Nutzung festlegt. Damit entsteht die Situation, die Ausgangspunkt meiner Untersuchung ist und deren Auswirkungen ich in den folgenden Kapiteln betrachten werde.

Nicht Teil der Wirtschaftspraktiken traditioneller extraktivistischer Bevölkerungsgruppen, die laut SNUC gefördert werden sollen, alltäglich jedoch überlebensnotwendig ist der Einkauf von Lebensmitteln in der Stadt Santarém sowie in vereinzelt kleinen Läden in den Gemeinden. Konservenfleisch überbrückt die Momente, in denen Wild und Fisch rar sind; Reis und Spagetti stellen eine wichtige tägliche Grundlage dar. Gleichzeitig ist Lohnarbeit aber eine absolute Ausnahme. Die Besitzer*innen der kleinen Läden verdienen etwas Geld, einige wenige Personen sind an der Schule als Lehrer*innen, Sekretär*innen, Hausmeister*innen oder für die Küche angestellt; hinzu kommen die lokalen Gesundheitsbeauftragten, die ebenfalls Gehalt beziehen. Ansonsten besteht das monetäre Einkommen der Familien aus Renten, Kindergeld, Krankengeld oder der *Bolsa Verde*, einem staatlichen Fördertopf für Bewohner*innen von Naturschutzgebieten. Diese Bezüge lassen sich die Bewohner*innen bei ihren monatlichen Reisen nach Santarém in den dortigen Banken auszahlen. Abgesehen davon werden in kleinen Mengen auch landwirtschaftliche Produkte wie Maniokmehl oder Früchte innerhalb der Gemeinde kommerzialisiert oder nach Santarém verkauft. Weitere finanzielle Unterstützung kommt zudem oft von Verwandten aus der Stadt. Mittlerweile garantieren in vielen Gemeinden Projekte zusätzliches Einkommen. So ist die Gemeinde Anã bekannt für ihr Ökotourismus-Projekt; in São Miguel stellen Mitglieder einer Kooperative Kunsthandwerk aus Naturmaterialien her; Nova Vista hat sich auf den Anbau und

Vertrieb von Pfeffer spezialisiert. Solche Projekte sind im Managementplan definiert und Teil der Förderung und Unterstützung lokaler Wirtschaftsformen, wie dies für Resex vorgesehen ist.

Insgesamt stellen diese Praktiken ökonomischer Reproduktion eine deutliche Gemeinsamkeit zwischen den Bewohner*innen des Schutzgebietes her. Und doch bleibt zu erwähnen, dass die konkreten Lebenssituationen der Haushalte stark variieren können; abhängig vom Zugang zu Gewehren, Netzen etc., aber auch Geschlecht, Alter und individuellen Vorlieben werden Subsistenzpraktiken mit ganz unterschiedlicher Intensität betrieben; abhängig von der Vernetzung zu Familienangehörigen in der Stadt oder dem Zugang zu Sozialgeldern, bzw. Lohnarbeit variiert das finanzielle Einkommen und damit nicht selten auch die Rolle, die Extraktivismus im Alltag einnimmt.

3.3.2 Die Flüsse als Zugang zu einem heterogenen ländlichen Raum

Die »Brüder von Arapiuns und Tapajós« (Pena 2015: 107) besingt die Hymne der Resex Tapajós-Arapiuns. Die Flüsse – in der administrativen Logik der Resex vor allem Grenzen – sind im Alltag das Gegenteil: sie sind Verbindungen. Sie verbinden die Nachbargemeinden miteinander, schaffen eine gemeinsame Identität ihrer Anwohner*innen und bieten nicht zuletzt dem ländlichen Raum eine Anbindung an die Großstadt Santarém.

Die Resex Tapajós-Arapiuns ist aufgrund ihrer geographischen Lage von Santarém aus einzig mit dem Boot zu erreichen. Fast täglich verkehren Linienboote, oft sogar mehrere, sodass man wählen kann zwischen zwei- bis dreistöckigen, größeren Schiffen, die bis zu 200 Menschen aufnehmen können oder den kleineren Booten, auf denen nur etwa 50 Passagiere Platz finden. Zu vielen Gemeinden verkehren mittlerweile auch *Lanchas*, metallene Schnellboote, die zwar ohrenbetäubend laut sind, die Wege aber in kürzerer Zeit zurücklegen. Eng aneinander gedrängt liegen die farbig gestrichenen Schiffe entlang der Uferpromenade in Santarém vertäut und bieten ein beliebtes Fotomotiv für Tourist*innen. Die Boote sind privat betrieben, öffentlichen Nahverkehr gibt es auf den Flüssen nicht. Die Schiffe Richtung Rio Arapiuns legen am späten Vormittag ab – so bleibt Zeit, die Hängematte auf Deck zu verknuten und die letzten Einkäufe auf dem Markt zu erledigen. Vor Abfahrt stapeln sich an Deck Plastiktüten voll mit Grundnahrungsmitteln wie Reis, Spaghetti, Kaffee, Tomatensoße, Öl, Zucker, Salz und Margarine; aber auch Gemüse und ein wenig Obst. Aus anderen Tüten ragen die länglichen Verpackungen der Kekse heraus, die morgens zum Frühstück verzehrt werden. Weiße Kühlboxen unterschiedlicher Größe transportieren Fleisch und Geflügel, dazwischen liegen einige Äpfel im Kühlis. In großen Kanistern wird Benzin oder Diesel mitgenommen, um zu Hause einen Bootmotor und einen Generator zur Stromerzeugung

zu betreiben. Andere Plastiktüten beinhalten Stoffe, Kleidung, Spielsachen oder Ähnliches.

Wenn ich die Wahl habe, entscheide ich mich für das kleine Linienboot *Michael*. Vielleicht aufgrund unserer Namensverwandtschaft oder wegen der Besitzerin und Köchin, die ich sehr sympathisch finde; vielleicht aber auch, weil *Michael* das Boot war, mit dem ich im Dezember 2016 meine erste alleinige Reise nach Atrocal antrat. Mit lautem Motorgeheul verlässt es die Anlegestelle, passiert die mächtigen Tanker am Hafen des Agrarkonzerns Cargill, aus denen Staubwolken des fallenden Getreides aufsteigen, und lässt die einzelnen Hochhäuser Santarém's gemächlich am Horizont verschwinden. Einige Passagiere liegen in den Hängematten und tippen auf ihren Smartphones die letzte *WhatsApp*, bevor sich der Empfang verlieren wird; andere sitzen auf den Bänken entlang der Reling, unterhalten sich und nippen an einem Plastikbecher süßen Kaffees. Bald wird der laute Motor durch *Forró* oder *Brega* Musik aus den großen Boxen übertönt, die neben der Kajüte im Gang stehen. Die Passagiere wechseln sich am länglichen Tisch ab und nehmen nacheinander ihr Mittagessen ein, bevor die Holzplatte abgeräumt wird und die Köchin zur ersten Runde Domino auffordert. Nachdem der Rio Tapajós überquert ist, dessen Flusslauf sich hier an seiner Mündung über 38 km Breite erstreckt, kommt nach etwa zwei Stunden Fahrt die nördlichste Spitze der Resex Tapajós-Arapiuns in Sicht. *Michael* verlässt den Tapajós und biegt in die schwarzen Wasser des Rio Arapiuns ab, der schlängelnd die nördliche Grenze der Resex markiert und sich immer wieder in kleine und größere Seitenarme öffnet. Schon bald sind die ersten Siedlungen an den Ufern erkennbar – rechteckige Häuser lösen den dichten Wald ab, viele sehen gleich aus und sind mit einem Förderkredit der Landreformbehörde INCRA gebaut worden. Dazwischen stehen Kirchen, Kanus liegen in Ufernähe im flachen Wasser.

Sehr unterschiedlich sind die Entfernungen, die von Santarém aus in die Gemeinden der Resex Tapajós-Arapiuns zurückgelegt werden müssen (vgl. Abb. 2). Die nördlichste Gemeinde Vila Franca ist bereits in zwei Stunden zu erreichen; zur südlichsten Gemeinde am Rio Tapajós (Escrivão) benötigt das Linienboot eine Nacht; zur obersten Gemeinde am Rio Inambú (Nova Canaã) sind Reisende zwei bis drei Tage unterwegs, abhängig vom Wasserstand, der je nach Jahreszeit enormen Schwankungen unterliegt. Die von Santarém aus abgelegene Lage bringt organisatorische Schwierigkeiten mit sich – oft beklagen insbesondere die dortigen Bewohner*innen die mangelnde Präsenz von Tapajoara und ICMBio; auch scheint der Zugang zu Förderprojekten schwieriger, das Projekt zum Hausbau der INCRA beispielsweise hat die oberen Gemeinden am Rio Maró und Rio Inambú nie erreicht. Und doch ist selbst dort die Frequenz der Stadtbesuche hoch und familiäre

Vernetzungen in die Stadt sind eng.³⁰ Viele Menschen nehmen mindestens einmal im Monat die Fahrt auf sich, heben in Santarém Geld ab, begleichen Rechnungen, besuchen Verwandte und erledigen Einkäufe, Arztbesuche oder Behördengänge. Vor allem die jüngere Generation zieht es für Schule, Studium oder Jobs auch für längere Phasen nach Santarém oder auch Manaus. Es ist zudem üblich, dass Bewohner*innen über kürzere Zeiträume in der Stadt wohnen oder auch ihren Wohnsitz hin und wieder zwischen Stadt und Gemeinde wechseln. Als deutlich lebenswerter empfanden meine Gesprächspartner*innen dabei das Leben im ländlichen Raum. In den Gemeinden, so betonen viele, müsse man zwar auf Internet verzichten, dafür gäbe es weniger Kriminalität, man könne mit offener Haustür schlafen und wenn man Hunger habe, sei Nahrung da.

Nicht nur zwischen Stadt und Land fungieren die Flüsse als Verbindung, auch zwischen den Gemeinden stellen sie die wichtigste Verkehrsroute dar. Nahe Nachbargemeinden sind überdies manchmal durch Fußwege miteinander verbunden, die auch mit dem Motorrad, Fahrrad oder seltener von Ochsenkarren befahren werden können; größere Vehikel gibt es so gut wie nicht.

Im Unterschied zum Leben in Santarém erscheint die Realität im ländlichen Raum zunächst sehr homogen: Subsistenzpraktiken spielen eine große Rolle, das alltägliche Leben findet eng gebunden an die Flüsse und Waldgebiete statt; fehlende Stromversorgung und digitale Kommunikationsmöglichkeiten stellen eine gemeinsame, alltägliche Problematik dar. Und doch zeigt ein vergleichender Blick auf die Lebensrealitäten in den Gemeinden, dass die Situation hier durchaus unterschiedlich sein kann. Insbesondere in ihrer Infrastruktur unterscheiden sich die Gemeinden der Resex Tapajós-Arapiuns voneinander: In einigen sind die Wohnhäuser oder Ortsteile über eine größere Fläche verstreut, der Weg zwischen den Wohnorten innerhalb einer Gemeinde kann bis zu einigen Stunden Fußweg bedeuten; in anderen strukturieren parallel verlaufende Straßen den Ortskern, die Häuser³¹ reihen sich zu ihren Seiten eng aneinander. Einige Ortschaften sind sehr klein und umfassen nur wenige Familien, wie Nova Canaã, Braço Grande oder Camarão; andere sind große Zentren, werden manchmal gar mit Städten verglichen, wie São Pedro, Boim oder Vila Franca. Hier leben bis zu 500 Familien und die Geschichte dieser Zentren reicht bis vor die Zeit der jesuitischen Mission Mitte des 17. Jahrhunderts zurück.³² Diese großen Ortschaften verfügen heute über eine relativ

30 Diese enge Verbindung ist kein neues Phänomen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts bestand eine enge ökonomische Beziehung zwischen Land und Stadt und die auf dem Land erwirtschafteten Produkte wurden meist durch fahrende Händler in der Stadt verkauft (Stoll/Folhes 2014: 78).

31 Die Menschen leben zumeist in Haushalten zusammen, die Eltern und Kinder oder Großeltern und Enkel*innen umfassen.

32 Zur Geschichte der Region und ihrer Besiedelung siehe. z.B. Stoll (2014).

ausgebaute Infrastruktur: São Pedro beispielsweise hat mehrere Lebensmittelläden, Bars, Kirchen und eine allabendliche Stromversorgung über zentrale Gemeindengeneratoren. Es gibt ein kleines Gesundheitszentrum und ein Wassersystem, über das den Haushalten gereinigtes Trinkwasser zur Verfügung steht. Im Rahmen eines Projektes der NRO Saúde e Alegria sind hier *Telecentros* gebaut worden, kleine Computerräume, in denen die Bewohner*innen an Rechnern ins Internet gehen können – wenn sie denn funktionieren, was häufig nicht der Fall ist. Ein großer Mast, schon von weitem sichtbar, überragt die Gemeinde und versorgt den Ort mit Mobilfunk (PSA 2012: 13ff.).

Gemeinden wie diese stellen allerdings eine Ausnahme dar; in den meisten Ortschaften ist die Infrastruktur deutlich schlechter ausgebaut. Schulen, kleine Läden und mindestens eine Kirche gibt es fast überall; weitere Infrastruktur fehlt jedoch oft. Hier wird Strom abends über private Diesel- oder Benzinmotoren erzeugt – entweder im Zusammenschluss zwischen Nachbar*innen, sodass ein Motor mehrere Häuser oder auch ein Gemeindeviertel mit Energie versorgt; oder durch Generatoren für das eigene Haus. Über diese Form der Stromerzeugung war es uns beispielsweise 2016 möglich, das Amtsenthebungsverfahren gegen die Präsidentin Dilma Rousseff zu verfolgen. Die abendlichen nationalen Nachrichten ebenso wie die angesagten Seifenopern *Telenovelas* erreichen auf diese Weise auch die abgelegenen Orte des Schutzgebietes. Evangelikale Gottesdienste können mit der Musik aus E-Gitarren und dem Gesang aus Mikrofonen lautstark untermalt werden und ihre wöchentlichen Hauskreise finden in hell erleuchteten Küchen statt. An den Steckdosen von Häusern, die ihren Generator angeworfen haben, tummelt sich eine bunte Sammlung von Smartphones und älteren Handys der Nachbarschaftsjugend zur Ladung. Allerdings ist Treibstoff teuer und im ländlichen Raum so gut wie nicht erhältlich und so gibt es trotz der Generatoren viele Abende ohne Strom. Ganz vereinzelt nutzen Bewohner*innen Solarenergie, aufgrund der teuren Anschaffungskosten hat sie sich bisher jedoch nicht flächendeckend durchgesetzt. Im Verwaltungsgremium wird regelmäßig über den Aufbau einer staatlichen Energieversorgung im Rahmen des nationalen Programms *Luz para Todos* (Licht für alle) debattiert, bisher jedoch ohne nennenswerte Fortschritte. Eine solche Energieversorgung wäre dabei nicht nur für Geräte wie Kühl- oder Eisschränke notwendig und damit für die Lebensmittelversorgung relevant, sie würde darüber hinaus den kontinuierlichen Anschluss an die mediale Welt außerhalb der Resex Tapajós-Arapiuns erleichtern (ICMBio 2014b: 72ff.; Pena 2015: 75).

Dem fehlenden Handynetz in den allermeisten Ortschaften versuchen einige Bewohner*innen mit Antennen zu begegnen, langen, dünnen Holzstöcken, die mit einem Draht an der Spitze versehen die Häuser überragen. Ein langes Kabel führt nach unten und stellt abhängig der geographischen Lage und den Wetterbedingungen eine Telefonverbindung her – in der Praxis schwankt die Qualität jedoch enorm. Mit etwas Glück gibt es einzelne Stellen in den Ortschaften, wo Chance auf

Empfang besteht. In Atrocal bietet seit wenigen Jahren die Gemeinde auf der gegenüberliegenden Flussseite Zugang zu Funknetz, dazu einen kleinen Unterstand mit Handybänken, von dem aus es sich bequem telefonieren lässt; zumindest an guten Tagen, wenn der Empfang funktioniert.

Doch obwohl die Bewohner*innen durch ihre Generatoren, Antennen und die Suche nach kleinen Orten des Handyempfangs mitunter in einzelnen Momenten Strom erzeugen oder Netz erreichen können, bleibt die Resex Tapajós-Arapiuns in der allermeisten Zeit abgeschnitten von diesem Teil der medialen Welt. Umso relevanter ist für viele das Radio – über Batterie betrieben eröffnet es durchgängig Zugang zu nationalen und regionalen Nachrichten und Informationen; bestimmte Programme bieten außerdem die Möglichkeit, private Nachrichten in den ländlichen Raum zu senden. Auch politisch ist dies von großer Bedeutung. Der Lokalsender *Rádio Rural*, gewerkschaftsnah und mit befreiungstheologischem Hintergrund, debattiert neben aktuellen Nachrichten auch gesellschaftskritische Themen. Und so war während meines letzten Aufenthaltes im August und September 2018 das Radio wichtiger Ort für Wahlwerbung im Zuge der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen.

Wassersysteme wie in São Pedro gibt es in den kleineren Gemeinden selten, die Menschen nutzen hier eigene Grundwasserbrunnen oder trinken Wasser aus den Flüssen, das sie über Tonfilter reinigen. In Krankheitsfällen sind Bewohner*innen auf die Krankenstationen in den größeren Zentren wie São Pedro angewiesen; viele Gemeinden haben zudem eine ausgebildete Fachkraft, die über medizinisches Grundlagenwissen verfügt und, vom Munizip bezahlt, ambulante Grundversorgung sicherstellt. Viele Bewohner*innen greifen zusätzlich auf traditionell genutzte Heilverfahren zurück. Hinzu kommt Gesundheitsvorsorge, die die NRO Projeto Saúde e Alegria und mitunter auch evangelikale Missionsgruppen über Boote organisieren. In akuten Notfällen bringt das Schnellboot *Ambulancha* Verletzte nach Santarém ins Krankenhaus (ICMBio 2014b: 75ff.; Pena 2015: 76f.).

Schulen gibt es heute fast in jeder Gemeinde: 2015 waren es insgesamt 64 im ganzen Schutzgebiet. Allerdings variiert die Anzahl der Klassenstufen und weiterführende Klassen (*ensino médio*) werden regulär nur in zwei Gemeinden angeboten. Viele kleinere Ortschaften nutzen Blockunterricht für diese Altersstufen, in dessen Rahmen Fachlehrer*innen über kurze Zeiträume anwesend sind und einzelne Fächer intensiv unterrichten. Vor dem Hintergrund dieser beschränkten Möglichkeiten schicken einige Familien ihre Kinder zu Verwandten nach Santarém, um dort die Schulausbildung zu beenden. In einigen Gemeinden gibt es mittlerweile zudem spezielle Abendkurse für Erwachsene, die ihren Schulabschluss nachholen möchten (ICMBio 2014b: 75f.; Pena 2015: 77f.).

3.3.3 Zur Bedeutung von Religion und Kirchen

»Gott sei Dank ist sie ja zumindest ein bisschen katholisch!« Laut scheppert die Stimme des evangelikalen Laienpriesters durch die Lautsprecherboxen und auf den vorderen Kirchenbänken drehen sich einige Bewohner*innen von Nova Canaã lächelnd zu mir um. Dass ich aus der Kirche ausgetreten bin, stieß während meiner Forschung selten auf Verständnis – immerhin aber habe ich eine katholische Taufe und Jugend vorzuweisen, bin damit also »zumindest ein bisschen katholisch«, wie der Priester hier betont (Feldnotizen Nova Canaã 01.05.2016). Gottesdienste wie dieser an einem Abend im Mai 2016 in Nova Canaã sind heute in der Resex Tapajós-Arapiuns üblich und immer mehr evangelikale Kirchen prägen das Bild der Gemeinden. Die meisten sind Teil der Assembleia de Deus, Igreja da Paz oder Igreja de Deus. Wie allgemein in Lateinamerika und Brasilien ist auch in der Resex Tapajós-Arapiuns seit einigen Jahrzehnten eine stark zunehmende Evangelikalisierung zu beobachten. Trotzdem ist laut offiziellen Zahlen von ICMBio weiterhin die überwiegende Mehrheit der Bewohner*innen katholisch: In einer Erhebung von 2014 bekannten sich 80 Prozent der Bewohner*innen zum katholischen, 20 Prozent zum evangelikalen Glauben. 70 Prozent der Kirchengebäude waren damals katholische, 30 Prozent evangelikale (ICMBio 2014b: 70; Pena 2015: 96). In den Statistiken unsichtbar, sind mir außerdem noch einige wenige Personen begegnet, die sich nicht als gläubig bezeichnen.

Religiöse Zugehörigkeit spielt zweifelsohne für alltägliche Praktiken (Kirchbesuch, Hauskreise) sowie individuelle Weltbilder und spirituelle Vorstellungen eine wichtige Rolle. Darüber hinaus beeinflusst sie sozio-politische Gefüge der Gemeinden und fungiert nicht zuletzt als Bindeglied der Vernetzung. Einmal im Jahr begehen beispielsweise Katholik*innen ein Fest zu Ehren des/der Schutzpatron*in ihrer Gemeinde, zu dem auch Personen aus Nachbarorten anreisen. In einigen Fällen, wie beispielsweise in São Pedro, sind diese Feste überlokal bekannt – selbst aus Santarém machen sich Gäste extra zu diesem Anlass auf den Weg an den Rio Arapiuns. Darüber hinaus gibt es Rituale reisender Heiligenfiguren, die zwischen Haushalten unterschiedlicher Gemeinden weitergereicht werden. Die Figuren werden mit einem kleinen Fest und einer Andacht geehrt, verbringen einige Tage im Haus einer Familie, der sie auf diese Weise Glück bringen.³³ Auch evangelikale Kirchen vernetzen ihre Mitglieder – vor Ort insbesondere über die regelmäßigen Gottesdienste und deren Vorbereitung sowie die Hauskreise, in deren Rahmen re-

33 Für detaillierte Hintergründen zur Bedeutung der Heiligen im Volkskatholizismus Amazonas siehe Lima (1992: 258ff.).

ligiöse Themen in kleinerer Runde erörtert werden. Überlokal sind sie regelmäßig zu Treffen ihrer Glaubensgemeinschaften eingeladen.³⁴

Auch wenn heute evangelikaler Einfluss stetig zunimmt, historisch hat insbesondere die katholische Kirche das Bild der Region geprägt. Die großen Gemeinden von heute – Boim, São Pedro, Vila Franca und Pinhel – bestanden zwar schon vor der jesuitischen Missionierung im 17. und 18. Jahrhundert, sind jedoch aufgrund der dort gebauten Missionsstationen bis heute strategische Handelspunkte und große Ortschaften (Stoll 2014: 57ff.). Und auch die heutige Siedlungsstruktur ist Ergebnis katholischen Einflusses. Traditionell war der ländliche Raum am Unteren Tapajós durch eine Besiedelung in Weilern geprägt oder kleinen Siedlungen, die durch Verwandtschaftsbeziehungen strukturiert waren. In den 1960er Jahren begann die katholische Kirche jedoch mit dem Aufbau von kirchlichen Basisgemeinden (*Comunidades Eclesiais de Base*) um die religiöse wie politische Selbstorganisation der Laien zu stärken. Hierdurch transformierte sich die Besiedlungsstruktur und die vereinzelt Weiler schlossen zu Ortschaften zusammen, deren Zentrum eine Kirche bildete und die sich fortan als Gemeinde verstanden (Lima 2015: 166; Stoll/Folhes 2014).³⁵

Vor diesem Hintergrund der alltäglichen Präsenz von Religion und Glaube in verschiedenen Teilbereichen des Lebens erstaunt die Referenz an Gott und der Dank, den ihm die Hymne zollt, nicht. Obwohl Religion alltagspraktisch relevant und Konfessionszugehörigkeit gesellschaftlich bedeutsam ist, stellen meine Gesprächspartner*innen diesen Aspekt nicht als Konfliktpunkt dar. Politisch brisanter und häufiger Ausgangspunkt von Konflikten ist in der Resex Tapajós-Arapiuns heute die Frage indigener Identität.

3.3.4 Re-Ethnisierungsprozess und die Indigene Bewegung am Unteren Tapajós

Unmittelbar nachdem die Resex Tapajós-Arapiuns 1998 eingerichtet wurde, nahm in der Region des Unteren Tapajós ein Prozess indigener Revitalisierung seinen Anfang. Als Re-Ethnisierung oder indigene Revitalisierung werden Dynamiken bezeichnet, innerhalb derer neue indigene Identitäten aufkommen oder ehemals re-

34 Nicht selten ergibt sich aus religiöser Vernetzung Einstieg in weitere Bereiche politischen Engagements, häufig in den Gewerkschaften (Andrade de Paula/Simione da Silva 2008).

35 Ich gehe außerdem davon aus, dass Glaubensgemeinschaften Auswirkungen auf Raumstrukturen haben können. Zumindest in Atrocal decken sich Ortsviertel größtenteils mit Religionszugehörigkeit – einerseits, weil Nachbarmissionen und in die eigene Kirche integriert werden, andererseits, weil Personen gezielt in die entsprechenden Viertel umziehen, um am alltäglichen (religiösen) Leben enger Teil haben zu können (Feldnotizen Atrocal 2015/2016).

levante Identitäten gestärkt werden.³⁶ Solche Prozesse sind heute vielerorts in Lateinamerika zu beobachten. In Brasilien begannen sie in den 1970er Jahren im Nordosten des Landes und fanden in den 1980ern auch verstärkt im Südosten statt; seit den späten 1990ern sind sie im Bundesstaat Pará zu beobachten (Bolaños 2010: 65). Am Unteren Tapajós wurde die Dynamik durch eine anthropologische Erhebung angestoßen, die dezidiert Bezüge zwischen der heutigen Landbevölkerung und der zuvor dort lebenden indigenen Bevölkerung offenlegt. Nicht zuletzt aufgrund der Diskriminierung von Indigenen in Brasilien sind diese verwandtschaftlichen Beziehungen jedoch aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, so die These der Arbeit. An diese Darstellung anknüpfend identifizierten sich Bewohner*innen von Takuara, Bragança und Marituba, drei Gemeinden im Schutzgebiet Flona do Tapajós, Ende der 1990er Jahre erstmals offen als indigen. Gleiches geschah wenig später auf der gegenüberliegenden Flussseite in der Resex Tapajós-Arapiuns, wo sich Pinhel, Camarão und Escrivão anschlossen; mit den Gemeinden Carucí und Lago da Praia setzte sich die Dynamik auch am Rio Arapiuns fort (Bolaños 2008: 101ff.; Vaz Filho 2010: 229ff.). Heute sind in der Region des Unteren Tapajós etwa 65 Gemeinden indigen; sie rechnen sich insgesamt 13 Ethnien zu (Bolaños 2012: 50; Tapajós/Medeiros da Silva Neto 2019: 15).³⁷

Der Re-Ethnisierungsprozess fand und findet am Unteren Tapajós auf mehreren Ebenen und über unterschiedliche Strategien statt. Als gemeinsame Sprache wurde *Nheengatú* revitalisiert und als Unterrichtsfach in indigenen Schulen eingeführt. Die Kreolsprache aus der Verbindung von *Tupí-Guaraní* und Portugiesisch war zur Zeit der jesuitischen Mission im 17. und 18. Jahrhundert Pflichtsprache in der Region, hat sich heute jedoch weitestgehend verloren. Lehrer*innen anderer Amazonasregionen unterstützen nun dabei, die Sprache wieder zu erlernen.³⁸ Bestimmte Feste, Kleidung und Getränke werden von Indigenen stärker betont und expliziter zelebriert und fungieren als kulturelle Grenzmarker zur nicht-indigenen Bevölkerung (Bolaños 2008: 67ff.; Vaz Filho 2010: 275ff.). Zur wichtigsten kollektiven historischen Referenz wurde der *Cabanagem*-Aufstand in den 1830er Jahren,

36 Viele der Autor*innen in diesem Kapitel beziehen sich für dieses Verständnis auf João Pacheco de Oliveira (1998), auch wenn dieser genau hier eine Abgrenzung zwischen den von ihm betrachteten Gruppen im Nordosten Brasiliens und der amazonischen Bevölkerung sieht. Die Autor*innen zeigen jedoch, dass sich das Verständnis durchaus auf die Situation Amazoniens übertragen lässt und ähnliche Beweggründe als Ausgangspunkt dienen. Für eine Diskussion ähnlicher Tendenzen der Revitalisierung in der überregionalen Anthropologie siehe Eric Hobsbawn und Terence Ranger (1992).

37 Dies sind im Einzelnen die 13 Gruppen Arapium, Apiaká, Arara-Vermelho, Borari, Jaraqui, Kumuara, Maytapu, Munduruku, Munduruku-Cara Preta, Tapajó, Tupaiú, Tapuia und Tupinambá.

38 Als gesprochene Sprache ist sie mir im Alltag allerdings nie begegnet.

ein gewaltvoller Konflikt zwischen der ärmeren Landbevölkerung und der mehrheitlich weißen Oberschicht (Correa Peixoto et al. 2012: 296; Vaz Filho 2010: 98).³⁹ Strukturen der lokalen sozio-politischen Organisation in den Gemeinden wurden in Indigene Räte umstrukturiert, bestehend aus *Cacique*, *Tuxaua* und *Pajé*.⁴⁰ Indigene Gruppen genießen in Brasilien gesonderte Landrechte und verfügen über die Möglichkeit kollektive Gebiete (*Terras Indígenas*) zu demarkieren. Die zuständige Behörde FUNAI (Fundação Nacional do Índio) hat hierzu bereits erste Prozesse in Gang gesetzt; die langen administrativen Verfahren sind mittlerweile für die ersten Gebiete abgeschlossen. Die Demarkierung der Terra Indígena do Encantado, zu der zukünftig auch Atrocal zählen soll, war bei meinem letzten Aufenthalt 2018 in Vorbereitung (Wagner 2017). Unterstützung erfuhr die sich formierende Bewegung in ihren Anfängen durch die Grupo de Consciência Indígena (GCI), einer in Santarém ansässigen Organisation, die vor allem die Wiederfindung kulturellen Erbes unterstützte. Seit 2000 setzt sich außerdem der Indigene Rat Tapajós Aripuns (CITA) als politische Interessenvertretung für indigene Belange ein; mittlerweile ist er deutlich präsenter als GCI. CITA organisiert, vernetzt und vertritt die indigenen Gemeinden der Region und leistet Unterstützung, wenn sich weitere Gemeinden als indigen erklären wollen. Er organisiert zudem die Ausbildung von Lehrer*innen des *Nheengatú* und macht sich für die Umsetzung von spezifischen Politiken für Indigene im Bildungs- und Gesundheitsbereich stark (Bolaños 2010: 66f., 2012: 50f.). Insgesamt umfasst der Prozess der Re-Ethnisierung am Unteren Tapajós damit nicht nur Dimensionen individueller Identifikation, alltäglicher Praxis und sozio-politischer Organisation; er hat zudem juristische Konsequenzen im Hinblick auf Landrechte und eröffnet Indigenen den Zugang zu weiteren Sonderrechten, insbesondere im Bildungsbereich.⁴¹

Die Indigene Bewegung ist weitreichender Kritik ausgesetzt. Besonders laut ist der Vorwurf, die »neuen Indigenen« würden lediglich Privilegien sicherstellen wollen und so sei die Re-Ethnisierung vor allem als eigennützige Strategie zu bewerten. Auch die dominante und dabei oft unsichtbare Rolle einzelner Akteure im Hintergrund wird sowohl von externen Personen als auch den Mitgliedern selbst kritisch gesehen (Bolaños 2008: 101f.; Correa Peixoto et al. 2012: 299). Hinzu kommt die Befürchtung, die Re-Ethnisierung würde soziale Konflikte in der ohnehin marginalisierten Landbevölkerung verursachen und deren Positionen weiter schwächen. Dem allerdings widersprechen Stimmen aus der Wissenschaft und weisen

39 Für eine besonders detaillierte historische Darstellung des Konflikts siehe Mark Harris (2010).

40 Wie oben erwähnt ersetzen diese Strukturen nicht immer die vorher bestehenden, häufig treten sie als zweite Form der Organisation neben Gemeindeverbände (vgl. 3.2.1, 5.2.1)

41 Indigene Gemeinden haben das Recht auf die Einrichtung weiterführender Klassenstufen, auch wenn sie die erforderliche Mindestanzahl an Schüler*innen nicht vorweisen können. Auch ist der Zugang zur Universität aufgrund einer Quotenregelung erleichtert.

darauf hin, dass die Fragen der Identität lediglich bereits bestehende Konfliktlinien überlagern und Konflikte neu rahmen, diese jedoch nicht neu hervorbringen (Almeida/Rezende 2013: 122ff.; Stoll 2014: 401ff.).

Innerhalb des Verwaltungsgremiums der Resex Tapajós-Arapiuns hat die Re-Ethnisierung zu neuen Konstellationen von Akteur*innen geführt. Einerseits ist neben die Tapajoara als Vertretung der Bewohner*innen CITA getreten, die heute für die indigene Bevölkerung spricht und die Legitimität der Tapajoara in Frage stellt. Andererseits ist damit die Indigenenbehörde FUNAI als zuständige Instanz zu einer neuen Akteurin im Gremium geworden; deren Positionen stehen nicht selten in Konflikt mit denen von ICMBio. Kritiker*innen fürchten, dass Querelen auf staatlicher Ebene zwischen den Behörden auch Spannungen auf der lokalen Ebene und deren Akteur*innen CITA und Tapajoara hervorrufen (Almeida/Rezende 2013: 121ff.; Feldnotizen Verwaltungsgremium 23.11.2015). Zusätzlich bergen die Demarkierungen Indigener Territorien Konfliktpotential. Relativ unklar ist zum einen, welche Konsequenzen sich aus Überlappungen von Naturschutzgebieten und Indigenen Territorien ergeben (Correa Peixoto et al. 2012: 290f.).⁴² Zum anderen ist die Situation vor allem dann problematisch, wenn sich nur ein Teil einer Gemeinde als indigen bekennet; was in sehr vielen Gemeinden der Fall ist. Was dies für die nicht-indigene Bevölkerung im Fall einer Demarkierung bedeuten würde, ist noch vollkommen offen.

Ich selbst bewerte den Vorwurf, es ginge hier lediglich um Zugang zu Privilegien, als zu vereinfacht. Vielmehr möchte ich auf die Aussage von Seu Tibério aus Atrocal aufmerksam machen, die eine andere Schlussfolgerung zulässt. Nachdem sich die Gemeinde 2015 indigen erklärt hatte, berichtete er mir:

Die Resex will, dass wir unsere Arbeiten nicht mehr so ausführen wie wir es früher getan haben, aber wir möchten das gerne. All das hat dazu geführt, dass wir diese indigene Frage aufgegriffen haben. Und heute überlegen wir sogar, unsere eigene Demarkation zu machen, uns diese Fläche zu demarkieren damit wir hier arbeiten können. [...] Damit wir Holz fällen können für unseren Transport, unsere Häuser und es nutzen, gemeinsam mit der Natur. Damit wir sein können, was wir sind. (Seu Tibério, damals *Cacique* von Atrocal 12.12.2015)

In Anlehnung an Aussagen wie diese schließe ich mich Edvigis Ioris (2010) und anderen an und verstehe die Re-Ethnisierung am Unteren Tapajós nicht zuletzt als Reaktion auf staatliche Umweltschutzpolitiken.⁴³ Viele Jahre lang hatte sich

42 Mit dieser Problematik befasst sich zunehmend auch wissenschaftliche Literatur. Für die Resex Tapajós-Arapiuns siehe Vaz Filho (2013b) und Rezende und Postigo (2013); für andere Beispiele siehe Ricardo (2004).

43 Vielleicht ist es daher kein Zufall, dass viele derjenigen, die sich damals für die Gründung der Resex eingesetzt haben, heute wichtige Personen in der Indigenen Bewegung sind (Bolaños 2008: 101f.; Correa Peixoto et al. 2012: 296f.; Ioris 2005: 284).

die Bevölkerung in der angrenzenden Flona do Tapajós gegen geplante Umsiedlungen aufgrund der neuen Auflagen im Waldschutzgebiet gewehrt; heute ist ihre Anwesenheit rechtlich legitim, doch hat dieser Konflikt deutlich auf die negativen Folgen staatlicher Umweltpolitik aufmerksam gemacht. Im Fall der Resex Tapajós-Arapiuns sind Landrechte gesichert; allerdings begrenzt auf den Zeitraum der Konzession von 50 Jahren und zudem mit dem Preis einer deutlich eingeschränkten Selbstbestimmung über das eigene Gebiet. Die Demarkierung Indigener Territorien kann damit eine Strategie sein, sowohl Landrechte als auch Autonomie über das Land wiederzuerlangen (Almeida/Rezende 2013: 127; Bolaños 2012: 50; Ioris 2010).⁴⁴

Trotz dieser neuen und starken Identifikation, die im Verwaltungsgremium zu Spannungen führt, empfinde ich den alltagspraktischen Unterschied zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen im ländlichen Raum als erstaunlich gering. Eine indigene Bewohnerin aus Nova Vista berichtete mir, dass sie oft gefragt wird, warum sie denn Reis esse, wenn sie doch indigen sei – sie aber fragt sich, warum die anderen denn dann *Tucupi*⁴⁵ essen (Feldnotizen Nova Vista 15.04.2016). Ihre Aussage weist auf den Umstand hin, dass ein großer Teilbereich alltäglicher Lebensrealität in den heutigen Gemeinden nach wie vor durch indigene Praktiken geprägt ist – nicht zuletzt der Herstellungsprozess von *Tucupi*, auf den die Bewohnerin anspielt. Im Rahmen der Re-Ethnisierung sind solche Aspekte stärker betont worden, doch gängige lokale Formen des Wirtschaftens, des Maniokanbaus und seiner Verarbeitung, der Herstellung von Dächern oder Tragekörben, ebenso wie ein Teil des Vokabulars sind indigenen Ursprungs und werden unabhängig der Identität der Bewohner*innen genutzt. Deutlichere Unterschiede ergeben sich meines Erachtens aus den spezifischen Förderprogrammen, die sich beispielsweise im Aufbau neuer Schulfächer niederschlagen oder der politischen Neustrukturierung in Indigenen Räten.

44 Wie effektiv dies wäre, bleibt bisher offen. Pacheco de Oliveira (2018) betont, dass auch indigene Politiken staatliche Vormundschaft implizieren. Begeben sich demnach die Menschen auf der Suche nach gesichertem Landrecht und Selbstbestimmung erneut in staatliche Strukturen, die ihnen Landrechte sichern, dabei aber Autonomie beschränken? Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass sich durch eine Demarkierung die Prozesse wiederholen, wie ich sie oben mit Blick auf Resex in Brasilien und die Resex Tapajós-Arapiuns im Speziellen nachgezeichnet habe. Vor der aktuellen politischen Situation ist diese Frage allerdings obsolet geworden und seit der Machtübernahme durch Jair Bolsonaro sind weitere Demarkierungen Indigener Territorien ohnehin unrealistisch. Die Zuständigkeit für Demarkierungen liegt heute beim Justizministerium, das in der aktuellen Regierung vor allem die Interessen der Agrarlobby, nicht die der Landbevölkerung befriedigen wird (Stand 2021).

45 *Tucupi* ist eine würzige Sauce, die traditionell im Norden Brasiliens aus dem Presssaft von Bittermaniok hergestellt wird.

3.3.5 »Die Resex ist unsere« – Abschließende Überlegungen

»Diese Verhandlungen sind unsere, die Resex ist unsere und wir sind es, die das alles regeln werden!« überträgt das Mikrofon die Stimme des Vorsitzenden von Tapajoara in den Versammlungsraum des Verwaltungsgremiums (Feldnotizen Verwaltungsgremium 18.07.2016). So oder so ähnlich betonen Akteur*innen in den Sitzungen, einem Mantra gleich, die Entscheidungsgewalt und die Einflussmöglichkeiten der Bewohner*innen. Aus meiner Sicht bleibt dies allerdings oft Wunsch oder Floskel, wird nur vereinzelt Realität. Weder halte ich den Einfluss der Bewohner*innen innerhalb der Verwaltungsstrukturen für so stark – viel zu mächtig sind die rechtlichen Rahmenbedingungen, welche die partizipativ gestalteten Entscheidungsprozesse bereits im Vorfeld normieren; viel zu einflussreich staatliche und externe Akteur*innen im Gremium, trotz ihrer Minderheit im Hinblick auf die Sitzverteilung. Hinzu kommt mein Eindruck, dass es hier kein »wir« gibt, kein Kollektiv, dass die Resex ihr Eigen nennen könnte und dass gemeinsam seine Positionen durchzusetzen und seiner Stimme Kraft zu verleihen vermag. Viel zu irrelevant ist das Schutzgebiet im alltäglichen Leben der Bewohner*innen. Es scheint dort in erster Linie eine administrative Kategorie zu sein, die lediglich in Form ihrer Förderprojekte oder vereinzelter Verbote von Holzschlag real wird; als identitätsstiftendes Moment, Einflussfaktor im alltäglichen Handeln oder für Beziehungen zwischen Gemeinden fungiert das Schutzgebiet nicht. Dementsprechend schwierig gestaltet sich die Situation meines Erachtens für Instanzen wie Tapajoara, die dieses Nicht-Kollektiv vertreten soll.

Fehlende Gemeinschaft in gemeindebasierter Verwaltung ist in vielen Schutzgebieten ein übliches Phänomen, auch wenn dies fast paradox erscheint. Strategisch versuchen solche Projekte, die Positionen der Nutzer*innen in Entscheidungsprozessen zu berücksichtigen; ist doch mindestens seit den Thesen von Elinor Ostrom (1990) zur Nachhaltigkeit gemeinsam verwalteter Gemeingüter das Potential der Integration lokaler Nutzer*innen erkannt. Doch handelt es sich bei solchen Projekten in erster Linie um Produkte politisch-administrativer Prozesse, die dazu führen, dass Schutzgebiete entlang von politisch oder administrativ logischen Grenzen verlaufen, dabei jedoch nicht zwangsläufig deckungsgleich mit sozialen Gefügen oder lokalen Gruppengrenzen sind. Zugespitzt: In vielen solcher Projekte des *Community-based Natural Resource Management* gibt es – wie hier in der Resex Tapajós-Arapiuns – keine *Community*, die sich als solche versteht, die gemeinsame Interessen teilt, als Kollektiv handlungsfähig wäre und dementsprechend Akteurin in der gemeinsamen Verwaltung sein kann (vgl. Agrawal/Gibson 1999; Leach et al. 1999: 228ff.; Lubilo 2018). Über den Aufbau der Institutionen zur Mehrebenenverwaltung (Gemeindeverbände, Dachverband etc.) werden diese diffusen und fragmentierten Akteurskonstellationen auf lokaler Ebene zumindest administra-

tive Kollektive der *Community*; dies schlägt sich jedoch nicht zwangsläufig auf die Identifikation der Akteur*innen nieder, wie hier im Beispiel sichtbar. Prozesse gemeinsamer Verwaltung werden hierdurch sicherlich deutlich erschwert.

In diesem Kapitel 3.3 habe ich einige der alltäglichen Aspekte des Lebens in der Resex Tapajós-Arapiuns beleuchtet, die mir aufgrund meiner Erfahrungen im Feld als relevant erscheinen. Diese Darstellung lässt zwangsläufig vieles außer Acht. Verzichtet habe ich weitgehend auf historische Beschreibungen zur Region oder auch der komplexen Besiedelungsdynamiken entlang der Flussufer, die sich bis heute in Beziehungsmustern zwischen Familien aber auch Gemeinden niederschlagen. Es fehlt eine Brille, die Genderverhältnisse durchgängig kritisch in den Blick nimmt oder rassistische Gefüge mit reflektiert. Es fehlen Alltäglichkeiten wie Fußball, der verbindet und zu Besuchen zwischen den Gemeinden einlädt. Und trotz der Einbindung von Feldnotizen verschwinden die Menschen vielfach in der sachlichen Darstellung; Getuschel und Gerüchteküche beim Maniokschälen, Brutales wie Liebevolltes, Lustiges, Schönes, Trauriges und Überraschendes tritt hinter der Nüchternheit einer »wissenschaftlichen« Beschreibung zurück. Ich hoffe jedoch, dass ich mit dieser Darstellung zumindest einen Eindruck vermitteln und darauf hinweisen konnte, wie vielfältig und komplex die Lebensrealitäten in der Resex Tapajós-Arapiuns zu verstehen sind.

3.4 Fazit – »Damit ihr wisst, dass unter diesen Bäumen Menschen leben!«

Die Aktivistin, von der dieses Zitat stammt, appellierte im Oktober 2015 während eines überregionalen Treffens von Extraktivist*innen an Regierung und Öffentlichkeit (Feldnotizen São Pedro 28.10.2015).⁴⁶ Sie wehrte sich damit gegen ein stereotypes Bild Amazoniens, dass nicht nur in der öffentlichen nationalen wie internationalen Wahrnehmung, sondern auch in der Wissenschaft lange verbreitet war und es vielfach bis heute ist:

»Gigantic,« »green,« »emerald,« »wet,« »humid,« »important,« »(bio)diverse,« »lungs of the earth,« »enormous,« »in danger« and »full of endangered species«. Amazonian researchers are accustomed to hearing people from many backgrounds—ranging from young schoolchildren, to university students, to other citizens and educators—use words like these to describe Amazonia. [...] Less

46 Am 28./29.10.2015 fand in São Pedro, einer der größten Gemeinden der Resex Tapajós-Arapiuns, der 3. *Chamado da Floresta* statt. Das Treffen, veranstaltet durch die Kautschukzapfergewerkschaft, brachte Extraktivist*innen aus allen Bundesstaaten Brasiliens zusammen. Drei Tage lang diskutierten die knapp 3.000 Anwesenden in Plena und Workshops über aktuelle Problematiken, knüpften Kontakte und intensivierten bestehende Vernetzungen.

often, or after a few minutes of conversation, the description sometimes turns to talk about the indigenous peoples who reside in the region and »live in harmony with nature«. While these vivid images of Amazonia might help to fix the region in the imagination of the general public, the reality of Amazonia is both more complex and diverse. (Vadjunec et al. 2012: 1f.)⁴⁷

Diese prominente Vorstellung Amazoniens – das weitgehend menschenleere Dschungelgebiet, einzig bewohnt von einigen indigenen Gruppen – begegnet mir seit meiner Auseinandersetzung mit dieser Region immer wieder und hat mich zunehmend beschäftigt. Egal ob in alltäglichen oder beruflichen Kontexten, ob in Literatur, Fernsehen oder Politik, Vorstellungen zu dieser Region ähneln sich enorm. Lediglich die Konnotation scheint zu variieren, Vorstellungen schwanken zwischen einem *Garten Eden* oder der *Lunge der Erde* auf der einen und einer *tropischen Hölle* auf der anderen Seite, skizzieren die indigene Bevölkerung mal als Entwicklungshemmnis, mal als Vorreiter nachhaltigen Lebens. Auch die Wissenschaft hat lange Zeit das Bild eines lebensfeindlichen und daher weitgehend unbewohnten Amazonasraumes produziert und die ökologischen Bedingungen des Waldes insbesondere als Hindernis für kulturelle Entwicklung erachtet (z.B. Meggers 1996). Zunehmend aber brechen Studien mit diesen Bildern, weisen auf historische Besiedelung und weitläufige Städtestrukturen hin, welche die Region bereits lange vor der Kolonialisierung geprägt haben (z.B. Heckenberger et al. 2008), verweisen auf den kontinuierlichen Einfluss ansässiger Bevölkerung auf die Biodiversität, die im Gegensatz zur Vorstellung des unberührten Regenwaldes steht (z.B. Posey/Balée 1989) oder nehmen gezielt auch nicht-indigene Bevölkerung und deren Lebensrealitäten in den Blick (z.B. Maués 1994; Nugent 1993). In öffentlichen Diskursen aber setzt sich diese Erkenntnis nur sehr langsam durch.

Die Darstellung in diesem Kapitel ist nicht zuletzt dadurch inspiriert, dieser stereotypen Vorstellung Amazoniens etwas entgegen zu setzen. Dabei war es mir wichtig, dezidiert auf Brüche, Ambivalenzen und Vielfaltigkeit hinzuweisen und die Komplexität abzubilden, die für mich die lokale Situation charakterisiert. Eine solche Ambivalenz sehe ich beispielsweise in der Entstehungsgeschichte der brasilianischen Resex: als Ergebnis sozialer Kämpfe und zivilgesellschaftlicher Vernetzung der Kautschukzapfer*innen von Acre und weiteren vom Wald lebenden Gruppen sind Resex nicht zuletzt Ergebnis und Teil von Emanzipationsprozessen marginalisierter Bevölkerung. Aufgrund ihrer partizipativen Verwaltungsstruktur wird diese Schutzgebietsform außerdem als Besonderheit im brasilianischen System der Naturschutzgebiete (SNUC) positiv hervorgehoben. Gleichzeitig halte ich kritische Stimmen für durchaus berechtigt, die in der Einbindung von Resex in

47 Siehe hierzu auch Candace Slater (2015).

staatliche Umweltpolitik Momente der Vereinnahmung sehen, welche die Forderung der Kautschukzapfer*innen nach Selbstbestimmung auf die Partizipation innerhalb kleiner, klar definierter Räume reduziert. Dass Partizipation in der Praxis durch ein Zusammenspiel weitgehend unsichtbarer Hierarchien unterlaufen wird, habe ich mit Blick auf die Verwaltungsprozesse in der Resex Tapajós-Arapiuns aufgezeigt. Ambivalent scheint ebenfalls die Rolle, die der Resex Tapajós-Arapiuns im regionalen Kontext des Unteren Tapajós zukommt. Effektiv scheint das Schutzgebiet im Hinblick auf Waldschutz zu sein, darauf weisen die Bewohner*innen ebenso hin wie die Satellitendaten der brasilianischen Weltraumbehörde INPE; gleichzeitig ist es Teil von staatlicher Raumplanung auf der Mesoebene und fungiert in der ökologisch-ökonomischen Zonierung als Ausgleichsfläche für die intensive Holz- und Landnutzung in den Nachbarregionen. Damit ist die Resex Tapajós-Arapiuns nicht zuletzt Legitimation für intensive Nutzungsformen andernorts.

Beschrieben habe ich zudem die lokalen Lebensrealitäten in ihrer Diversität. Viele Bedingungen betreffen die überwiegende Mehrheit der Bewohner*innen des Schutzgebietes gleichermaßen: Die allermeisten sichern ihre Lebensgrundlage über extraktivistische Tätigkeiten von Jagd und Fischfang, Sammel- und Landwirtschaft und ergänzen den Lebensunterhalt durch Sozialhilfen, Renten oder finanzielle Unterstützung von Verwandten in den größeren Städten. Gemeinsam teilen sie die schwierigen infrastrukturellen Bedingungen ohne fließendes Wasser, durchgängige Stromversorgung oder Zugang zu Mobilfunk, die fehlende flächendeckende Gesundheitsvorsorge⁴⁸ und den erschwerten Zugang zu Schulbildung. Und trotz der oft langen Anfahrtswege leben die meisten Familien in enger Verbindung zur Stadt Santarém. Gleichzeitig unterscheiden sich die Realitäten der über 70 Gemeinden voneinander – aufgrund von Größe, geographischer Lage oder spezifischen sozialen Gefügen vor Ort. Ebenso variieren die Lebensrealitäten der Haushalte innerhalb derselben Gemeinde – beispielsweise in Abhängigkeit von finanziellen Mitteln, Familienkonstellationen, aber auch unterschiedlichen Interessen oder politischem Engagement.

Bei all dem bleibt die Resex Tapajós-Arapiuns aus Sicht ihrer Bewohner*innen in erster Linie administrative Größe. Spürbar ist die Existenz des Schutzgebietes zwar im weiterhin dichten Baumbestand, in den spezifischen Fördermaßnahmen, oder dann, wenn zum Beispiel in Nova Canaã Holzverkauf sanktioniert wird. Darüber hinaus jedoch ist das Schutzgebiet weder zum Referenzpunkt kollektiver Identität noch zu einem alltagspraktischen Handlungsraum geworden. Nicht zuletzt deshalb, weil das Schutzgebiet für meine Auseinandersetzung den zentralen Ausgangspunkt darstellt, überraschte mich die Irrelevanz, die ihm vor Ort häufig zukommt und ich finde mich in den Worten Véronique Boyers (2017: 419) wieder,

48 Zumindest im Hinblick auf Schulmedizin; alternative Heilmethoden sind auch innerhalb des Schutzgebietes zugänglich.

die konstatiert: »The researcher's perplexity at the discovery of people circulating between territories considered hermetic partly results from this divergence between the logic of the State and the local dynamics«. Diese unterschiedlichen Logiken staatlicher Umweltschutzpolitik und alltagspraktischer lokaler Lebensrealitäten gilt es auch in der Resex Tapajós-Arapiuns zu berücksichtigen.

Nachdem ich die theoretischen und empirischen Grundlagen der Studie in zwei Kapiteln dargelegt habe, werde ich im Folgenden die Analyse meiner empirischen Daten vertiefen. Im nächsten Kapitel suche ich nach einer Antwort auf meine Frage nach den Konsequenzen der Verabschiedung des Nutzungsabkommens für die lokalen normativen Ordnungen in Atrocal und Nova Canaã. Anschließend widme ich mich in Kapitel 5 der Frage, inwiefern hierbei auch ontologische Dimensionen von Belang sind, wie sich die Situation praxistheoretisch politisch-ontologisch deuten lässt und welche Rückschlüsse dies für den Theorierahmen ermöglicht.

